

MUSIC - UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 04873 8546
M
1620
Z53B3



Digitized by the Internet Archive
in 2024 with funding from
University of Toronto

https://archive.org/details/31761048738546





VERÖFFENTLICHUNGEN DER MUSIK-BIBLIOTHEK PAUL HIRSCH, FRANKFURT AM MAIN
UNTER MITWIRKUNG VON PAUL HIRSCH HERAUSGEGEBEN VON JOHANNES WOLF

*

BAND VI

*

KARL FRIEDRICH ZELTER

FÜNFZEHN AUSGEWÄHLTE LIEDER

MIT

EINER EINLEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON

MORITZ BAUER

VERLAG VON MARTIN BRESLAUER / BERLIN 1924

KARL FRIEDRICH ZELTER

FÜNFZEHN AUSGEWÄHLTE LIEDER

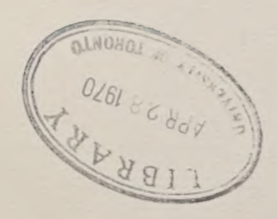
MIT EINER EINLEITUNG

HERAUSGEGEBEN

VON

MORITZ BAUER

M
1620
Z53B3



VERLAG VON MARTIN BRESLAUER / BERLIN 1924

Der Druck erfolgte durch die Notendruckerei von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.
In 460 gezählten Abzügen hergestellt, von denen Nr. 1—400 für den Verkauf bestimmt sind.
Nr. I—LX kommen nicht in den Handel.

Nr. 280

Das stetig zunehmende Interesse für diejenigen Meister des Liedes, die als wichtigste Vorläufer Schuberts und Loewes zu gelten haben, hat sich für Reichardt und Zumsteeg in verschiedenen dankenswerten Neuausgaben betätigt. Die ganz ausgezeichnete Reichardt-Sammlung von Hermann Wetzel[1]), ferner die Zumsteeg-Publikationen von Ludwig Landshoff[2]), A. Bopp[3]), sowie einige Neudrucke dieser Meister im Deutschen Liederverlag von Breitkopf & Härtel[4]) u. a. kommen diesem Interesse entgegen. Für Zelters Wiederbelebung ist bisher weniger geschehen; zwar hat Friedlaender in den Schriften der Goethegesellschaft 15 Lieder von Zelter neu herausgegeben, aber diese Ausgaben sind dem größeren Teile des Musikpublikums nicht zugänglich. Es wird daher eine neue Sammlung Zelterscher Lieder nicht unwillkommen sein. Wenn auch in den Grundzügen das Urteil über den Lyriker Zelter feststehen dürfte, so haben doch im einzelnen die Meinungen im Laufe der Zeit ziemlich geschwankt. Selbst wenn man von so radikalen Übertreibungen wie denen Bettinas von Arnim („Zelter läutet und bummelt mir deine Lieder vor, wie eine Glocke, die von einem faulen Küster angeläutet wird") absieht, kommen doch Kurven in der Bewertung vor, die wohl so verlaufen, daß einer allzu hohen Einschätzung (Rochlitz u. a.) eine Zeit der Zurückstellung folgt, bis durch K. E. Schneider, Reißmann und H. Kretzschmar wieder energisch auf Zelters Verdienste hingewiesen wird. Neuerdings scheint dieser Hinweis sich wieder im Sinne übertriebenen Lobes auszuwirken, und vielfach verwechselt man die von Kretzschmar so meisterhaft herausgearbeitete historische Bedeutung Zelters mit seiner lebendig künstlerischen. Zur Klärung seiner Stellung wird vielleicht dieser Aufsatz beitragen. Von den älteren Beurteilern wird Zelters melodische Erfindung als nicht hervorragend bezeichnet, hingegen seine Fähigkeit, sich in ein Gedicht zu versenken, als vorbildlich hingestellt. In der Allgemeinen Musikalischen Zeitung[5])

---

1) Verlagsanstalt Hymnophon, Berlin C. — 2) Ausgewählte Lieder, Verlag Dreililien, Berlin. — 3) Ein Liederbuch aus Schwaben, Tübingen 1921. — 4) D. L. V. Nr. 87, 88, 2184, 2187, 4787 usw. — 5) Allg. Mus. Ztg. XIII 23, vom 5. Juny 1811, Spalte 385/391.

urteilt 1811 ein Kritiker: „Herrn Zelters Musik geht überall vom sorgsamen und gründlichen Studium der Dichter und von der Fähigkeit aus, diese ganz zu durchfühlen und sich anzueignen. Daher, und nicht durch großen Reichthum der Phantasie, erscheint Herr Zelter so oft neu, so oft ein ganz Anderer und fast immer der Rechte." So urteilt in seinem Nekrolog auch Rochlitz, wenn er sagt: „Zelter in seinen Liedern wollte gar nichts als das (an sich und für Musik) wahrhaft bedeutende und schöne Gedicht im Mittelpunkte des in ihm waltenden Gefühls auffassen und in Tönen ausdrükken, dabey aber zugleich die Form, worin der Dichter sich ausgesprochen, möglichst nachbilden oder doch bemerklich bleiben lassen: dies wollte er aber auch einsichtsvoll, ernstlich, und ließ nicht ab, bis er es erreicht hatte."[1]) Ganz übereinstimmend hiermit urteilt Goethe in einem Brief an Schlegel vom 18. Juni 1798: „Das Originale seiner Kompositionen ist, soviel ich beurtheilen kann, niemals ein Einfall, sondern es ist eine radikale Reproduktion der poetischen Intentionen."

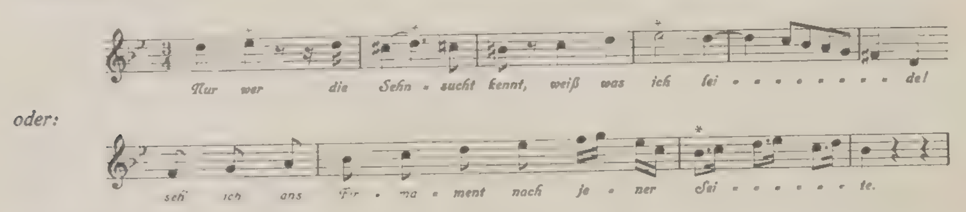
Und an Zelter schreibt Goethe am 11. Mai 1820: „Deine Compositionen fühle ich sogleich mit meinen Liedern identisch, die Musik nimmt nur, wie ein einströmendes Gas, den Luftballon mit in die Höhe. Bey andern Componisten muß ich erst aufmerken, wie sie das Lied genommen, was sie daraus gemacht haben." Inwieweit diese künstlerische Selbstbeschränkung durch das Fehlen starker musikalischer Erfindung unterstützt wird, will ich dahingestellt sein lassen; hier ist vor allem zu untersuchen, was es mit dieser Selbstbeschränkung, die von Rochlitz und andern so rühmend hervorgehoben wird, auf sich hat. Hat Zelter dies Ideal der absoluten Suprematie des Gedichtes wirklich erreicht, überhaupt immer ernstlich zu erreichen gesucht? Es läßt sich vieles dagegen anführen. Wie oft zerstören die schon von Kretzschmar beanstandeten Koloraturen ein schönes Lied: man betrachte daraufhin „Die Betende" (Matthisson), „Meine Ruh' ist hin", „Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg", „Um Mitternacht", „Wer nie sein Brot mit Thränen aß" (Goethe). Oft unterstreichen diese unbegreiflichen Koloraturen nicht einmal die textlichen Höhepunkte, sondern sind ganz willkürlich angebracht; künstlerische Bedeutung erhalten sie eigentlich nur in dem Liede „Abendphantasie" (Friederike

---

[1]) Allg. Mus. Ztg. vom 13. Juny 1832, Spalte 389/404.

Brun), wo die Koloratur zu Beginn und vor dem Schlusse einen Harfenklang versinnbildlichen soll; auch etwa noch in der Ballade „Der Handschuh“, wo sie humoristisch, um nicht zu sagen karikaturistisch („recket die Zunge“ ... „Tatzen“ ... „gräuliche Katzen“) verwendet wird. Diese Koloraturmanie nimmt mit dem Alter zu: am stärksten und unerfreulichsten ist sie in dem Liederheft von 1821 ausgeprägt. Reichardt, der doch der Bühne und dem dramatischen Schaffen viel näher stand, hat sich von dergleichen Geschmacklosigkeiten frei gehalten. Aber diesen musikalischen Fehlgriffen stehen bedeutend mehr textliche gegenüber, die schwerer wiegen. Zunächst ändert Zelter häufig die Überschriften der Gedichte ganz eigenmächtig. Statt „Mailied“ schreibt er „Wo geht's Liebchen?“, statt „Gegenseitig“ „In Fernen“, statt „Wanderers Nachtlied“ „Ruhe“, statt „Gefunden“ „Auch mein Sinn“, statt „Christel“ „Der Verliebte“, statt „Schneider-Courage“ „Der junge Jäger“, statt „Liebhaber in allen Gestalten“ „Duettino“, statt „Erwartung“ „Im Garten“. Sehr störend wirken ferner die oft zu rein musikalischen Zwecken angebrachten Textwiederholungen. In „Wer nie sein Brot mit Tränen aß“ wird das „der kennt euch nicht“ und „denn alle Schuld“ gleich je dreimal wiederholt. Das schöne Lied „Neue Liebe, neues Leben“ wird durch die dreimalige Wiederholung von „Herz, wie kamst du nur dazu?“ stark abgeschwächt. In „Wanderers Nachtlied“ heißt es: „Süßer Friede, süßer Friede, komm', ach komm' in meine Brust, süßer Friede, komm', ach süßer Friede komm' in meine Brust“ (!); der Schluß von Gretchens Liede lautet: „Ach dürft' ich fassen und halten ihn und küssen ihn und halten ihn, so wie ich wollt', und küssen ihn und halten ihn, so wie ich wollt'.“
Solche Übergriffe, die allerdings auch bei andern Tonsetzern, z. B. bei Schubert, begegnen (wenn auch niemals mit nur annähernd solcher Geschmacklosigkeit), werden nun aber noch überboten durch die eigenmächtigen Textveränderungen, die mit Zelters Ehrfurcht vor dem Dichter nicht zu vereinigen sind. In „Erster Verlust“ schreibt er am Schlusse statt „jene holde Zeit zurück“: „wer bringt die holde süße liebe (!!) Zeit zurück“. In „An die Entfernte“ ändert er: „bist du, o Schöne, mir entflohn“ in „o Gute“ (!!), und im „Mailied“, wo Goethe mit der charakteristischen Frage schließt: „Ist sie das?“ setzt Zelter als Knalleffekt aus eignen Mitteln die Schlußantwort hinzu: „Das ist sie, das!“ Solche Entgleisungen wird man bei Reichardt vergeblich suchen. — Was nun Zelters Deklamation anbetrifft, so finden wir neben sorg-

fältigster Beobachtung des dichterischen Metrums, die auch im Briefwechsel eine so wichtige Rolle spielt[1]), wunderlichste Monstrositäten, so z. B.:



Kommentare erübrigen sich. Ich gebe zu, daß das besonders auffallende Beispiele sind, die sich neben der sonst fast pedantisch ängstlichen Nachbildung des dichterischen Metrums doppelt seltsam ausnehmen — wie einfach, frei und natürlich erscheint dagegen Reichardts Deklamation! —, aber alles in allem kommen wir doch zu dem Schlusse, daß Zelter in praxi durchaus nicht immer, wie Goethe meint, „eine radikale Reproduktion der poetischen Intentionen" gibt, sondern sehr oft als selbstherrlicher Musiker vorgeht. Und damit kommen wir zu der Erkenntnis, daß es weniger der Mangel an melodischer Erfindung, als an Geschmackskultur war, der Zelter oft fehlgreifen ließ. Dieser Mangel erklärt sich aus seinem Bildungsgange und seinem Naturell. In den „Annalen" spricht Goethe bekanntlich von Zelters „redlichem, tüchtig bürgerlichen Ernst", der uns den Menschen so überaus liebenswert erscheinen läßt. Künstler dieser Konstitution zeigen oft einen Mangel an völlig durchgebildetem Kunstgeschmack; ich werde noch darauf zurückzukommen haben.
In diesem Zusammenhange ist es von Interesse, daß Zelter sich ursprünglich nicht zum Lyriker berufen fühlte. In seinem für Gerber bestimmten Curriculum vitae von 1793 schreibt er: „Was ich bis jetzt componiert habe, besteht in drei kleineren Werken, Variationen für das Klavier über drei verschiedene Thema(ta) und einer

[1]) Goethe-Zelter Br. I. 319. (Reklam-Ausgabe) Briefe vom 25. IV. — 8. V. 1812 und an vielen andern Stellen.

Claviersonate, ... ferner in einer nicht geringen Anzahl kleiner Lieder, wovon die besten in mehreren Werken zerstreut abgedruckt sind. Allein selbst diese besten sind nicht von besonderem Werth, weil mir diese Art von Compositionen niemals recht hat gelingen wollen. Sie sind meistenteils auf Ansuchen meiner Freunde, oder besondere Gelegenheiten gemacht. Inneren Drang zu diesen Arbeiten habe ich nie gehabt." Es war also Goethe, der ihn auf die Bahn des Lyrikers drängte: dies gilt von Zelter viel mehr als von Reichardt (siehe dessen Vorrede zu seinen Goetheliedern). Reichardt brachte von Hause aus viel mehr zum Lyriker mit; sein Talent wurde durch Goethe gesteigert, dasjenige Zelters aber überhaupt erst geweckt. Diesen Unterschied hat Zelter auch empfunden: und wenn auch an manchen Stellen des Briefwechsels mit Goethe ein scharfer Seitenhieb auf Reichardt fällt, seine Flüchtigkeit, sein Ehrgeiz, „der Erste zu seyn", getadelt wird, so klingt doch bei Zelter ein ehrliches Empfinden für die Bedeutung seines Nebenbuhlers überall durch. „Etliche werde ich nicht componieren, die Reichardt unübertrefflich gemacht hat: z. E. das Veilchen, Heidenröslein, der untreue Knabe"[1].

Manches von dem, was Rochlitz, was Goethe an Zelter loben, gilt in viel höherem Maße von Reichardt: das Zurücktreten des Musikers hinter dem Dichter, die natürlich-sichere, freie Deklamation, das intuitive Erfassen der Dichtung. Reichardt war flüchtig, oft leichtfertig, aber gegen den Geist des Gedichts verstieß er selten, und dann meist nur bei solchen Gedichten, die unkomponierbar sind, und die keiner getroffen hat (z. B. „Geistes-gruß", „Der Gott und die Bajadere" u. a.). Beiläufig sei hier angemerkt, daß das Gefühl dafür, welches Gedicht sich überhaupt zur Vertonung eignet, auch bei Schubert erst allmählich sich entwickelt und erst im 19. Jahrhundert zu voller Geltung gelangt. Die Entwicklung dieses Gefühls aber ist eine der bedeutendsten Vorbedingungen für die hohe Blüte des Kunstliedes im 19. Jahrhundert, und eine künftige Ästhetik des Liedes wird nicht nur die Frage: wie hat man komponiert, sondern: was hat man komponiert, in den Vordergrund der Erörterung rücken. In allem rein Lyrischen, im Zärtlich-Leidenschaftlichen und Elegischen gebührt Reichardt vor Zelter der Vorrang: „Rastlose Liebe", „Frühzeitiger Frühling", „Freudvoll und leidvoll", „Die Trommel gerühret", „Nur

---

[1]) G.-Z. Br. I, 184; vgl. auch I, 61 und I, 108.

wer die Sehnsucht kennt", „An die Thüren will ich schleichen", „Auf dem See", „Ganymed", „Prometheus", „Aus Euphrosyne", „Erster Verlust", „An Lina", vieles aus den „Romantischen Gesangen", aus den „Liedern der Liebe und Einsamkeit", aus „Schillers lyrischen Gedichten" zeigen die Größe dieses musikalischen Lyrikers[1]). Wie wir oben ausführten, ist Zelter spät, viel zu spät zur Lyrik gekommen: „Hätte ich doch das Glück 20 Jahre eher gehabt, in Ihren Kreis zu gerathen", schreibt er an Goethe (I. 70), und in einem andern Briefe (I. 319) heißt es: „Ich schrieb drey Ihrer Gedichte in Musik, an die ich mich noch nicht hatte wagen wollen: „Rastlose Liebe", „Neue Liebe, neues Leben", „Maylied". Leider komme ich mit diesen schönen Sachen, wie immer, zu spät, da sich andere schon krumm und dumm daran componiert haben; und werden sie Ihnen nicht gefallen, so ist's mir nicht besser ergangen. Wo sollte auch in meinen Jahren und Tagen die rastlose Liebe, die neue Liebe, das neue Leben herkommen? und doch: den will ich sehn, der Sie so liebt als ich!" Aber dieser Mangel an wirklicher Leidenschaft wird aufgewogen durch Zelters Begabung für das Humoristische, sowie für das Sinnig-Beschauliche und Gemütvoll-Herzliche. Das hat auch Goethe empfunden: „Musik kann ich nicht beurteilen, denn es fehlt mir an Kenntnis der Mittel, deren sie sich zu ihren Zwecken bedient; ich kann nur von der Wirkung sprechen, die sie auf mich macht, wenn ich mich ihr rein und wiederholt überlasse; und so kann ich von Herrn Zelters Kompositionen meiner Lieder sagen, daß ich der Musik kaum solche herzliche Töne zugetraut hätte" (Brief an Frau Unger vom 13. Juni 1796). Das Geruhige, Maßvolle, Abgeklärte des alternden Goethe findet in Zelter starken Widerhall. Überall, wo nicht der heiße Atem der Sinnlichkeit, sondern das stille Weben des Gemüts, der kontemplativen Vertiefung im Vordergrunde steht, ist Zelter in seinem Element. Ja, er macht aus der Not eine Tugend, indem er mit Goethe zur bewußten Ablehnung des Sentimentalisch-Pathetischen schreitet[2]) und das Gesunde, Tüchtige, Heitere in den Vordergrund rückt[3]). Es ist von großem Interesse, dies zu verfolgen. Goethe schreibt: „Ich verwünsche die Matthissons, Salis, Tiedgen, und die sämtliche Klerisey, die uns schwerfällige Deutsche sogar in Liedern über die Welt hinausweist, aus

---

1) Ich verweise besonders auf Wetzels treffliche Ausführungen in der Einleitung zu seiner Reichardt-Ausgabe. — 2) G.-Z. Br. I. 257. — 3) G.-Z. Br. I. 207, 213, 242, 261, 271.

der wir ohnehin geschwind hinauskommen. Dabey tritt noch der Fall ein, daß die Musiker selbst oft hypochondrisch sind, und daß selbst die frohe Musik zur Schwermuth hinziehen kann. Ich lobe mir, was von Ihnen, lieber Freund, entspringt." Goethe ist es beim Hören Zelterscher Lieder, „als ob Jedermann den Staub und die Asche des Jahrhunderts vom Haupte schüttelte"[1]. Zelter will „die Molltonart nicht eingehen", . . . „wie er denn überhaupt das Tiefraurige nicht ohne den tiefsten Schmerz gestatten möchte"[2]. Einem Angriffe Goethes gegen die Romantiker[3] sekundiert Zelter durch einen Ausfall gegen Cherubini und Beethoven: „mit Bewunderung und Schrecken sieht man Irrlichter und Blutstreifen am Horizonte des Parnasses"[4]. „Auch mir sind die heitern leichten Gesänge am Meisten bekommend", bekennt Goethe[5], und Zelter schreibt aus der Liedertafel: „Die kräftigen deutschen Gesänge thun immer mehr erwünschte Wirkung. Statt des hängenden matten Lebens tritt ein munterer, gestärkter Sinn hervor, den keiner vorher zu zeigen wagte"[6].

Das ist fast ein Programm: jedenfalls ein beiderseitiges Bekenntnis zu dem, was Goethe an andrer Stelle „resolut leben" nennt. Dieser Sinnesart Zelters verdanken wir einerseits seine wertvollsten, lebendigsten Schöpfungen, die darum auch bei der Aufnahme in diese Sammlung besonders bevorzugt sind. In ihrer „heitern Naivetät" liegt das, was Zelter bedeutend macht: schon der Kritiker von 1811 hebt seine Begabung für das „entschieden Komische und Volksthümlich Lustige" hervor, und Rochlitz, der Zelter mit Schulz und Reichardt vergleicht, kommt zu dem Schlusse: „übrigens bleibt eine Klasse ihm noch ganz voraus vor ihnen, ja, in höherer Potenz, vor Allen: ich meine seine humoristischen Gesänge . . . Geist und Laune waren Eigenthum seines Wesens von Haus aus."

Dies tritt noch stärker in seinen Gesängen für die Liedertafel hervor, deren Kenntnis erst den ganzen Zelter uns erschließt, mit seinem urwüchsigen derben Humor, seinen launigen Einfällen, seinem kräftigen Empfinden. Diese Stücke, die leider nur wenig noch gesungen werden, geben uns von Zelter ein noch treueres Abbild, als

---

[1] G.-Z. Br. I. 207. — [2] G.-Z. Br. I. 213. — [3] G.-Z. Br. I. 237. — [4] G.-Z. Br. I. 242. — [5] G.-Z. Br. I. 261.
[6] G.-Z. Br. I. 271.

die einstimmigen Lieder[1]). Sie sind in bestem Sinne deutsch. Ihre Vorzüge näher zu beleuchten, ihre Bedeutung für Zelters Schaffen, ihre Rückwirkung auf seine einstimmigen Lieder, namentlich auf die humoristischen, eingehend zu untersuchen, muß an anderer Stelle versucht werden. Schon ein flüchtiger Blick aber in den Briefwechsel genügt, um zu sehen, welche Bedeutung Zelter diesen Arbeiten mit Recht beilegte.

Natürlich läßt sich nicht verschweigen, daß Zelters Abneigung gegen „die Molltonart", gegen „das Tieftraurige", seine Neigung, alles ins Freundlich-Heitere zu verklären, ihn oft um die besten Wirkungen bringt. Von unzähligen Beispielen dafür sei nur ein einziges, aber sehr schwerwiegendes, genannt: ich meine den Schluß der großartigen Chorballade „Johanna Sebus", wo im 2/4 Allegretto (Sopransolo) das „überall schwebende Bild" Suschens in so nichtssagend behaglicher Art als „Ende gut, alles gut" hingestellt wird, daß alles Voraufgegangene abgeschwächt und seiner Wirkung beraubt wird. Das ist der Philister in Zelter (man könnte auch sagen, der mißverstandene Goethe), der sich allzuoft wie ein Bleigewicht an die Schwingen seiner künstlerischen Phantasie hängt.

Es kann nach dem Gesagten nicht zweifelhaft sein, welche Lieder Zelters für einen Neudruck in Frage kamen. Es mußte mir in erster Linie darauf ankommen, ihn von der Seite des Humors und der beschaulichen Vertiefung zu zeigen. Demgegenüber mußte das Liebeslied zurücktreten, soweit es nicht heiteren, sondern elegischen oder leidenschaftlichen Charakters ist. Doch möchte ich als Ausnahme auf seine hervorragende Leistung des „Heiß' mich nicht reden, heiß' mich schweigen" hinweisen, die (aus der Sammlung von 1796) wirklich leidenschaftliche Töne enthält und (auch in der Anwendung des Rezitativs!) einen bedeutsamen Vorläufer des gleichnamigen Meisterliedes von Robert Schumann darstellt. Bis auf den „Musensohn", „Erster Verlust", „Über allen Gipfeln ist Ruh'", die bei Friedlaender[2]) und das „Ständchen", das bei Reimann und im Kunstwart neugedruckt ist, handelt es sich meines Wissens um erstmalige Neudrucke, denen die Sammlung von 1796, sowie das I., II. und IV. Heft der „Sämtliche Lieder, Romanzen und Balladen" zugrunde liegen. Von Balladen habe ich nur das „Hochzeitlied" aufgenommen, als interessanten Vorläufer der Loeweschen Arbeit: außer dem „Zauberlehrling" und der Chor-

---

[1]) Vgl. hierzu Abert „Goethe und die Musik" S. 30/31. [2]) Schriften der Goethe-Gesellschaft XI, 1896 und XXXI, 1916.

ballade „Johanna Sebus“ hat Zelter wenig Vollendetes trotz seiner großen Begabung auf diesem Gebiete aufzuweisen — einerseits kommt er über das einfach strophische Lied selten hinaus, das in der Ballade noch weniger genügt, als im rein lyrischen Liede — andererseits verliert er sich in kantatenartige Gebilde (Der Handschuh, Die Theilung der Erde) im Stile Zumsteegs, ohne doch dessen Originalität zu erreichen.
„Wer kauft Liebesgötter?“ und der „Blumengruß“ wurden aufgenommen, um die enge Verbindung von ein- und mehrstimmigem Kunstlied an zwei ihrer schönsten und liebenswürdigsten Vertreter zu zeigen. Über „Wanderers Nachtlied“ und „Über allen Gipfeln ist Ruh“ brauche ich nicht viele Worte zu verlieren. Das letztere ist meines Erachtens nicht nur eine der größten Leistungen Zelters, sondern eines der schönsten Lieder aus der ganzen Musik-Literatur. „Das Ruhelied ist herrlich und es macht in diesen unruhigen Zeiten unsere ganze Glückseligkeit“, schreibt Goethe 1814 und noch 1831 gedenkt er „des Liedes, das Du auf den Fittichen der Musik so lieblich beruhigend in alle Welt getragen hast“.

* * *

So möge diese Sammlung, die den Beständen der Musikbibliothek Paul Hirsch ihr Entstehen verdankt, zur Wiedererweckung Zelterscher Liedkunst beitragen. Sie möge den Meister von seinen stärksten Seiten zeigen. Überschätzung ist die Todfeindin historischer Erkenntnis. Von ihr sich frei halten heißt dem bleibend Guten die Bahn frei machen. Wo die Starken, wo die Schwachen dieser Liedkunst liegen, glaube ich aufgezeigt zu haben; und ganz zweifellos ist es, daß nicht Zelter, sondern Reichardt unter den Vorgängern Schuberts die Krone als Goethesänger gebührt. Den künstlerischen Abstand der beiden hat schon Felix Mendelssohn feinsinnig empfunden, und keine noch so große Verehrung Goethes kann uns veranlassen, seine Rangordnung der befreundeten Tonsetzer anzuerkennen; ebensowenig, wie es einen Sinn hat, Goethe mehr musikalisches Urteil zuzuschreiben, als er in der Tat besaß, und sich selber zuschrieb. Ich verweise in dieser Hinsicht auf den oben zitierten Brief an Karoline Unger, ferner auf Goethes bekannten Brief an Zelter vom 2. Mai 1820, wo

er von sich als „Ton- und Gehörlosem, obgleich Guthörendem" spricht, und auf andere Äußerungen. Und doch bleibt selbst bei dieser kritischen Einstellung noch genug übrig, was uns Zelter gegenüber zu immer sich erneuernder Verehrung zwingt. Er wird, als ehrwürdigste Erscheinung aus Goethes spätem Freundeskreise, als Goethe-Enthusiast, als hochbegabter Tonsetzer, und nicht zuletzt als bedeutender Lied-Ästhetiker (man lese den Brief vom 8. Mai 1812!), in der Musik- und Literaturgeschichte[1]) fortleben, und zwar vornehmlich im Sinne seiner eigenen Worte, die er 1831 an Goethe schrieb, und die dieser Sammlung das Geleite geben mögen: „Bin ich nicht einmal getadelt worden, mich an Deinen Gedichten zerarbeitet zu haben? Was ihnen gefallen hat, mögen sie behalten, und was nicht zu erlösen ist, mag in gremio patrum bleiben."



---

[1]) Ich verweise auf A. Einsteins feinsinnige Bemerkungen in der Friedlaender-Festschrift (Leipzig, C. F. Peters, 1922, S. 63).

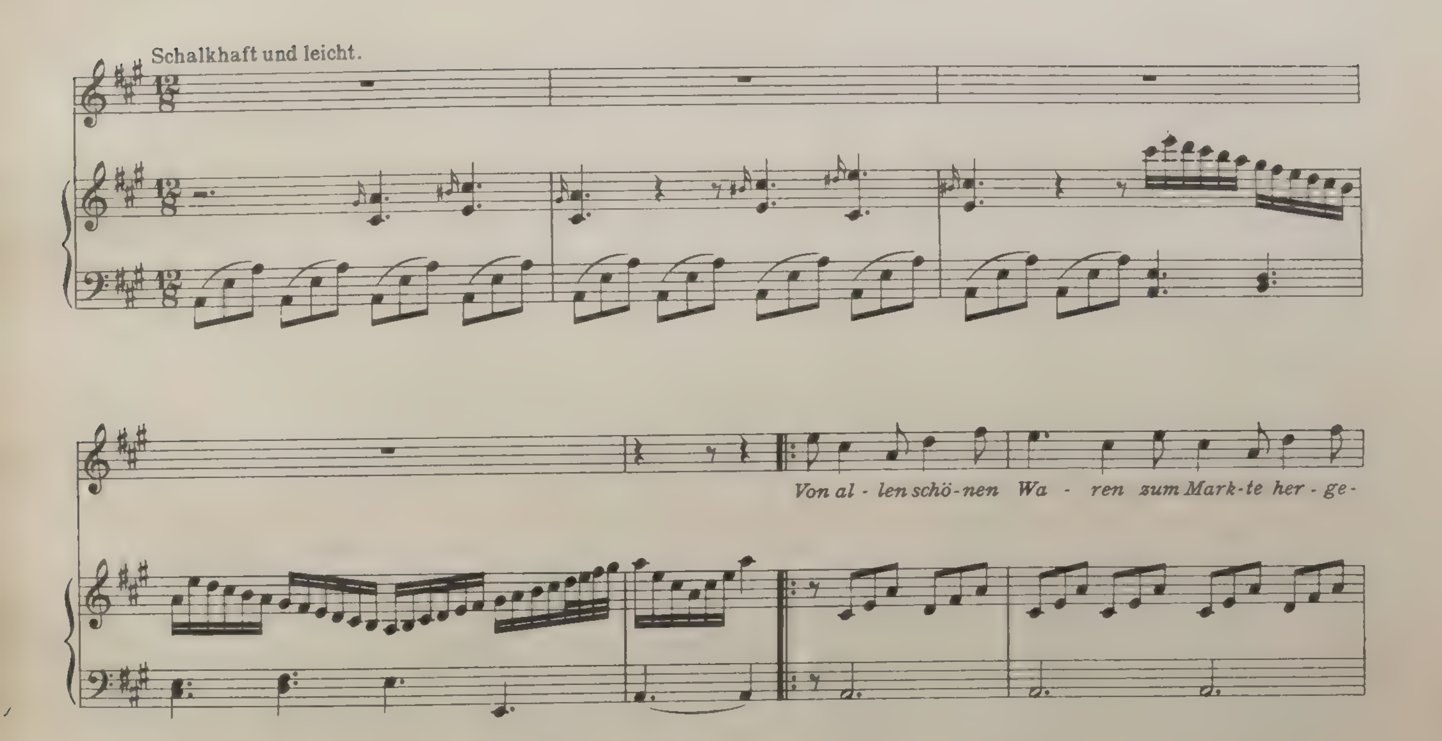
Inhaltsverzeichnis.

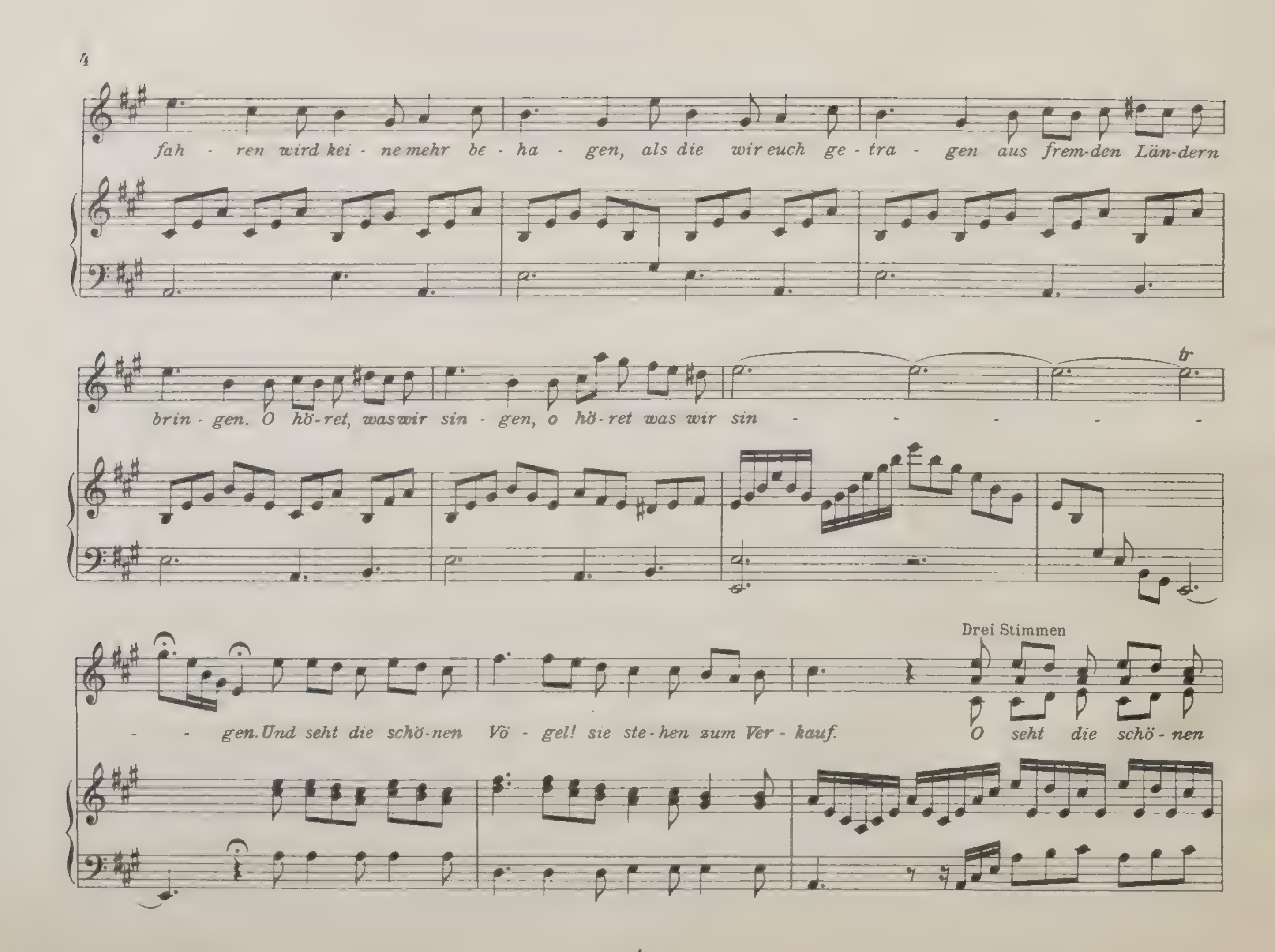
Nr. 1 und 10 sind dem ersten, Nr. 2–7 und 15 dem zweiten, Nr. 8, 9 und 11 dem vierten Hefte von Zelters „Sämtliche Lieder, Balladen und Romanzen etc.", Nr. 14 der „Neuen Liedersammlung von 1821", Nr 12 und 13 den „Zwölf Liedern am Clavier zu singen" von 1796 entnommen. Diese beiden letztgenannten Lieder, die in der Vorlage von 1796 auf zwei Systemen notiert sind, wurden auf drei Systeme übertragen. Der Text der Gedichte — bis auf „Das Veilchen" und „Ständchen" sämtlich von Goethe — wurde nach der Cottaschen Jubiläumsausgabe revidiert; die Originalüberschriften wurden wiederhergestellt.
In den dynamischen und sonstigen Vortragsbezeichnungen habe ich mich gänzlich an die Zelterschen Originale gehalten und auf jede Zutat verzichtet. Das Opfer, das hierdurch der Künstler dem Philologen brachte, wird durch die nachschaffende Intelligenz der Sänger und Spieler aufgewogen werden.



Wer kauft Liebesgötter.

GOETHE.




fah - ren wird kei - ne mehr be - ha - gen, als die wir euch ge - tra - gen aus frem - den Län - dern
brin - gen. O hö - ret, was wir sin - gen, o hö - ret was wir sin - - - - -
- - gen. Und seht die schö - nen Vö - gel! sie ste - hen zum Ver - kauf.
Drei Stimmen
O seht die schö - nen



Vö - - gel! sie ste - hen zum Ver - kauf, sie ste - hen zum Ver -

kauf, sie ste - hen zum Ver - kauf.

Wer kauft Liebesgötter?

1.

Von allen schönen Waren,
Zum Markte hergefahren,
Wird keine mehr behagen,
Als die wir euch getragen
Aus fremden Ländern bringen.
O höret, was wir singen,
Und seht die schönen Vögel!
Sie stehen zum Verkauf.

2.

Zuerst beseht den großen,
Den lustigen, den losen!
Er hüpfet leicht und munter
Von Baum und Busch herunter;
Gleich ist er wieder droben.
Wir wollen ihn nicht loben.
O seht den muntern Vogel!
Er steht hier zum Verkauf.

3.

Betrachtet nun den kleinen,
Er will bedächtig scheinen,
Und doch ist er der lose,
So gut als wie der große.
Er zeiget meist im stillen
Den allerbesten Willen.
Der lose kleine Vogel,
Er steht hier zum Verkauf.

4.

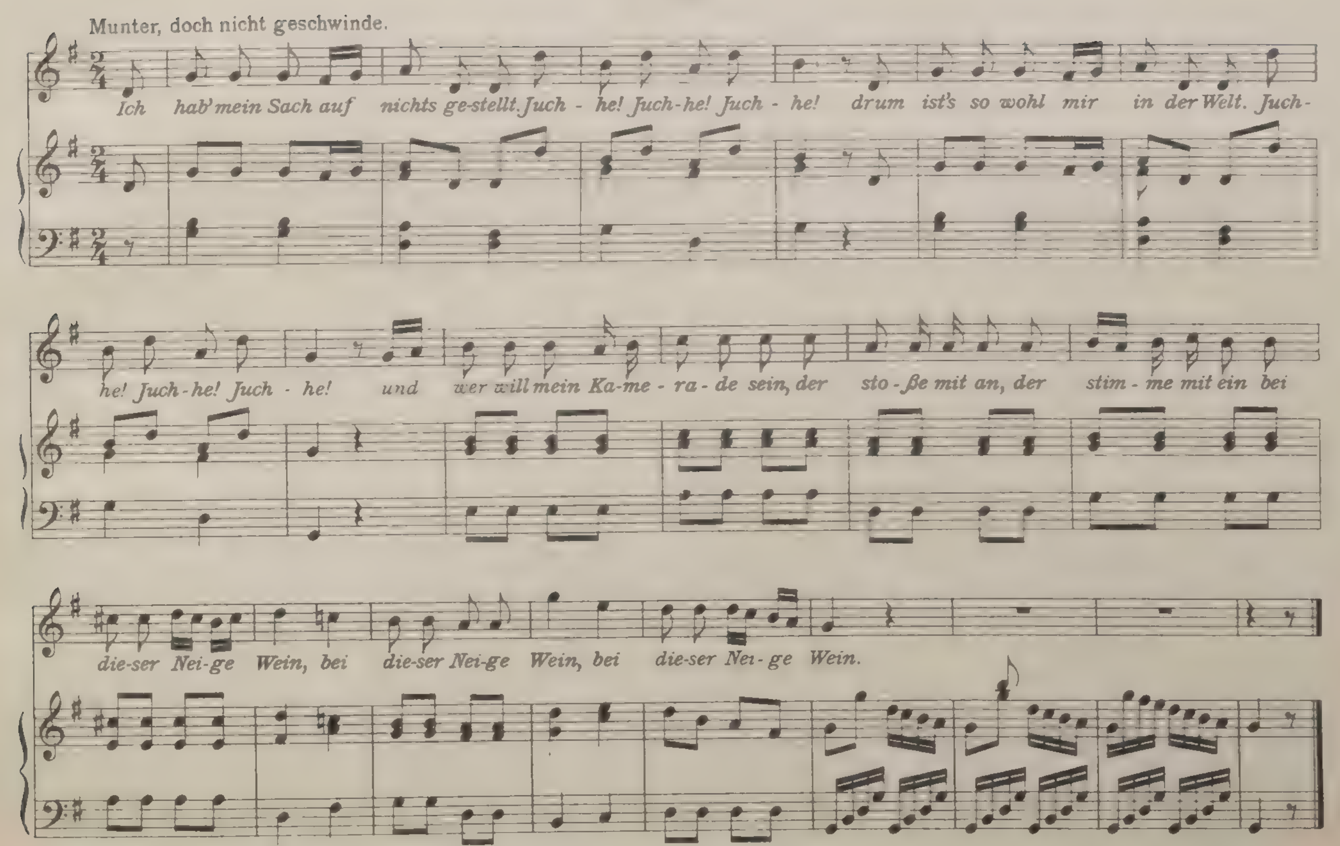
O seht das kleine Täubchen,
Das liebe Turtelweibchen!
Die Mädchen sind so zierlich,
Verständig und manierlich.
Sie mag sich gerne putzen
Und eure Liebe nutzen.
Der kleine, zarte Vogel,
Er steht hier zum Verkauf.

5.

Wir wollen sie nicht loben,
Sie stehn zu allen Proben,
Sie lieben sich das Neue.
Doch über ihre Treue
Verlangt nicht Brief und Siegel:
Sie haben alle Flügel.
Wie artig sind die Vögel,
Wie reizend ist der Kauf!

Vanitas! vanitatum vanitas.

GOETHE.



Vanitas! vanitatum vanitas!

1.

Ich hab' mein Sach auf Nichts gestellt.
Juchhe!
Drum ist's so wohl mir in der Welt.
Juchhe!
Und wer will mein Kamerade sein,
Der stoße mit an, der stimme mit ein
Bei dieser Neige Wein.

2.

Ich stellt' mein Sach auf Geld und Gut.
Juchhe!
Darüber verlor ich Freud' und Mut.
O weh!
Die Münze rollte hier und dort,
Und hascht' ich sie an einem Ort,
Am andern war sie fort.

3.

Auf Weiber stellt' ich nun mein Sach.
Juchhe!
Daher mir kam viel Ungemach.
O weh!
Die Falsche sucht' sich ein ander Teil,
Die Treue macht' mir Langeweil,
Die Beste war nicht feil.

4.

Ich stellt' mein Sach auf Reis' und Fahrt.
Juchhe!
Und ließ meine Vaterlandesart.
O weh!
Und mir behagt' es nirgends recht,
Die Kost war fremd, das Bett war schlecht,
Niemand verstand mich recht.

5.

Ich stellt' mein Sach auf Ruhm und Ehr'.
Juchhe!
Und sieh! gleich hatt' ein andrer mehr.
O weh!
Wie ich mich hatt' hervorgetan,
Da sahen die Leute scheel mich an,
Hatte keinem recht getan.

6.

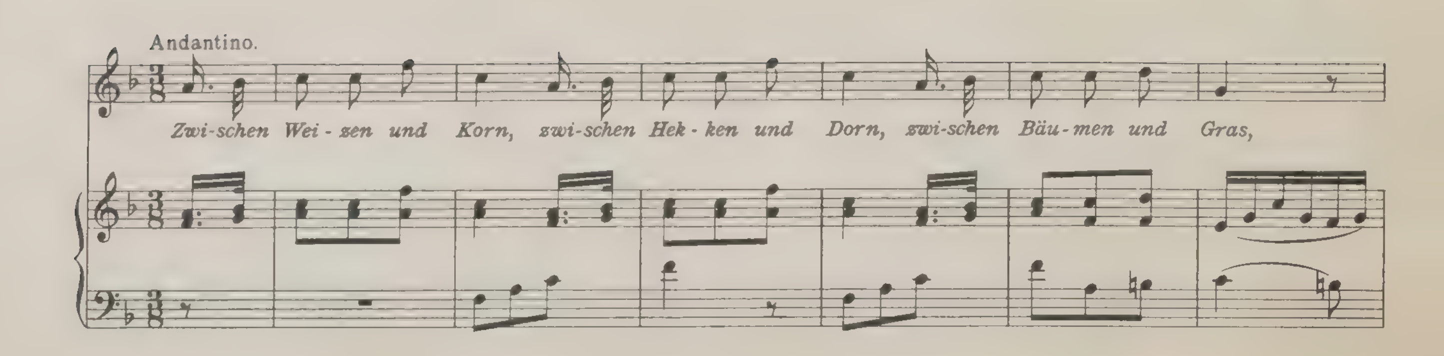
Ich setzt' mein Sach auf Kampf und Krieg.
Juchhe!
Und uns gelang so mancher Sieg.
Juchhe!
Wir zogen in Feindes Land hinein,
Dem Freunde sollt's nicht viel besser sein,
Und ich verlor ein Bein.

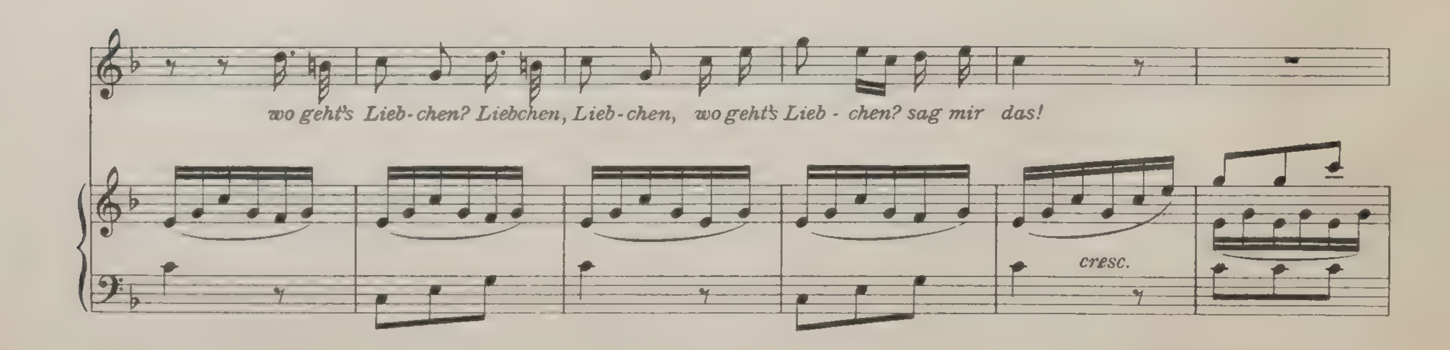
7.

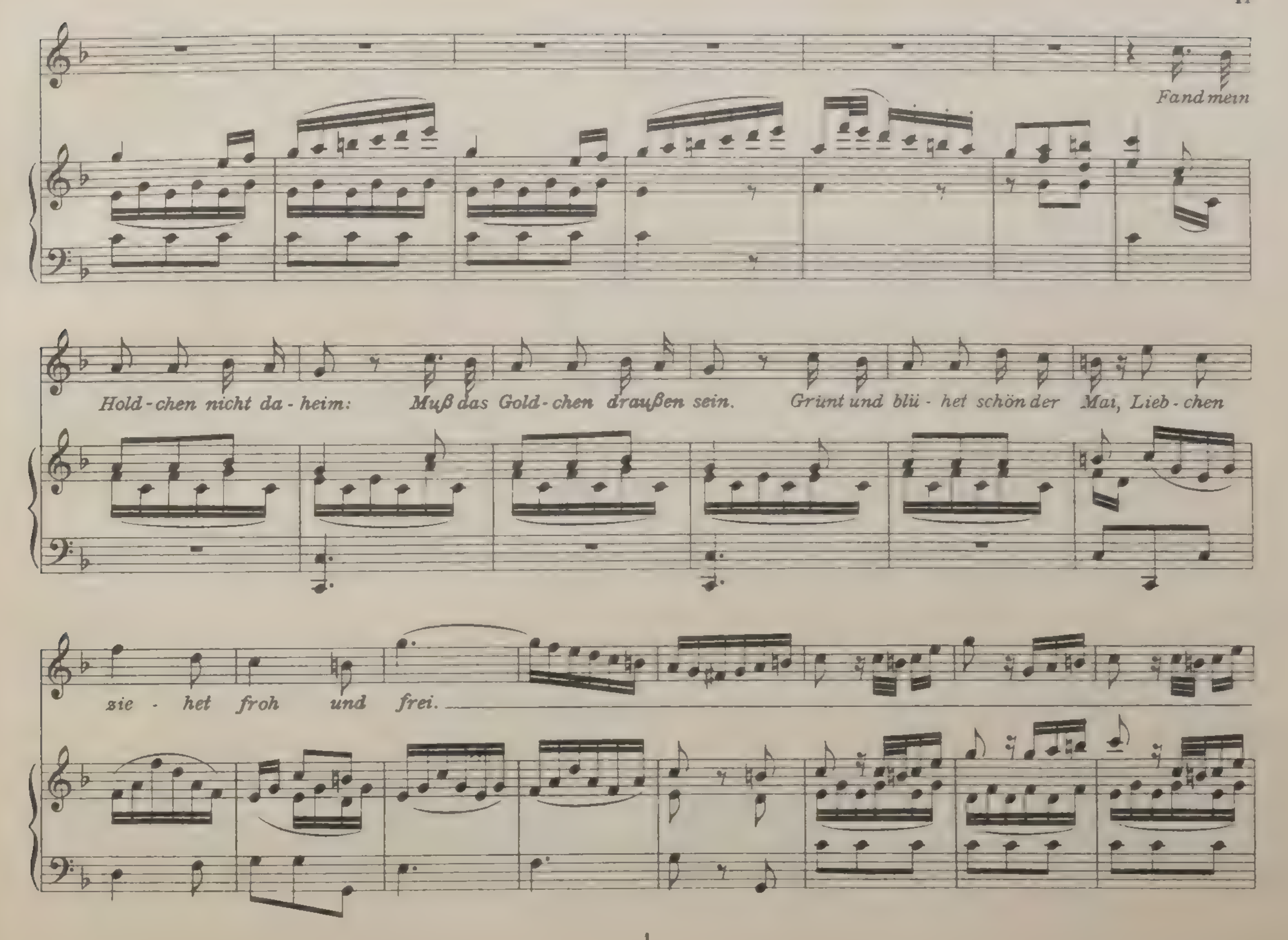
Nun hab' ich mein Sach auf Nichts gestellt.
Juchhe!
Und mein gehört die ganze Welt.
Juchhe!
Zu Ende geht nun Sang und Schmaus;
Nur trinkt mir alle Neigen aus,
Die letzte muß heraus!

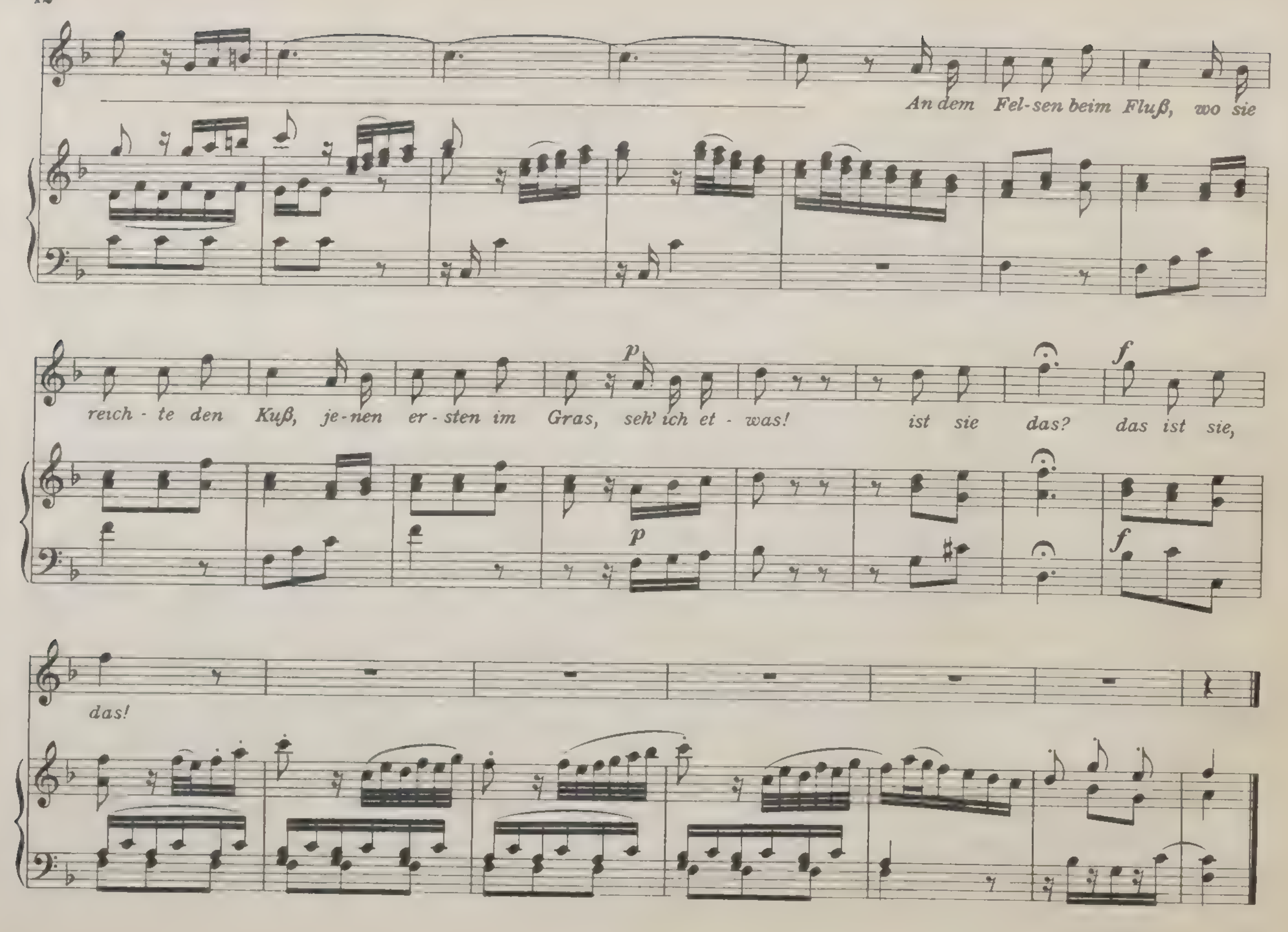
Mailied.

GOETHE

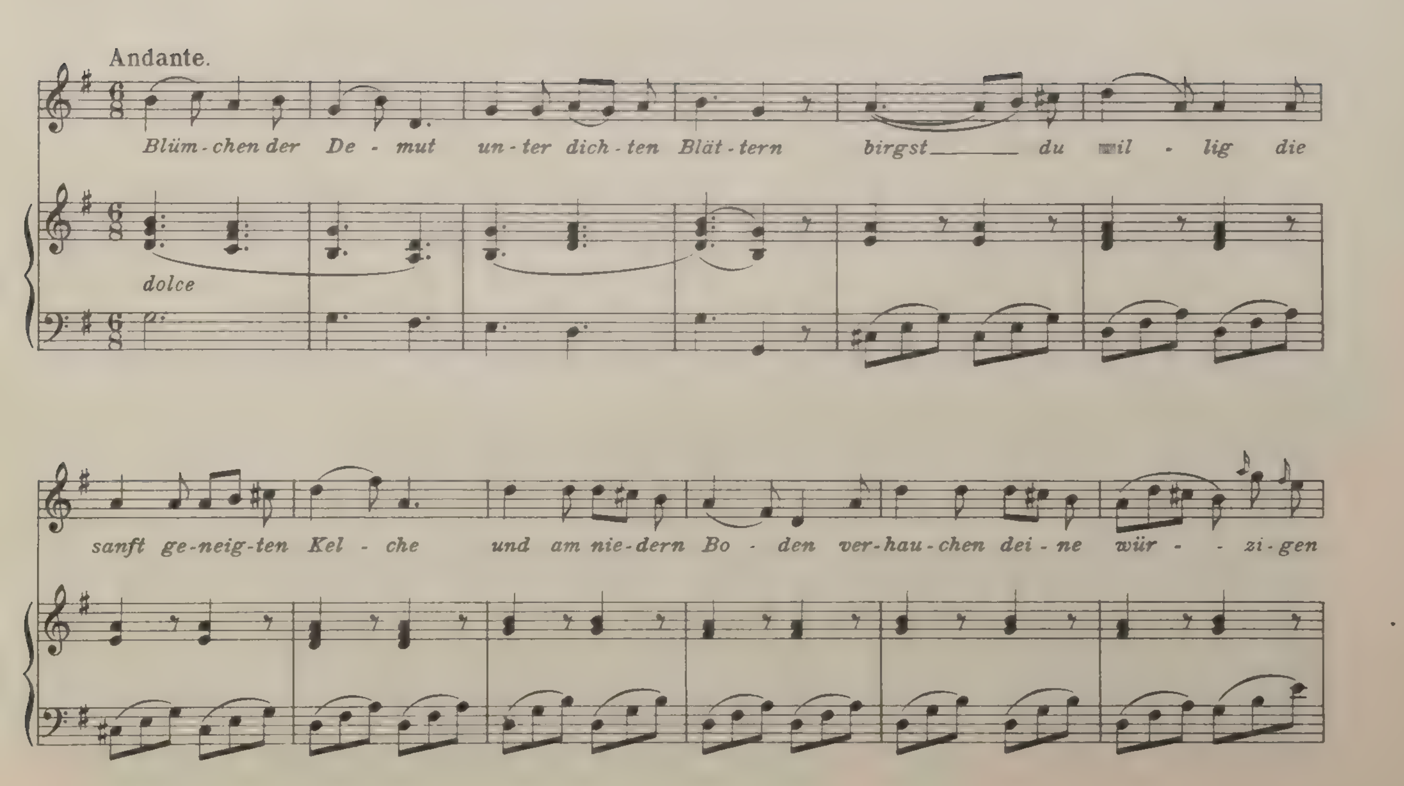


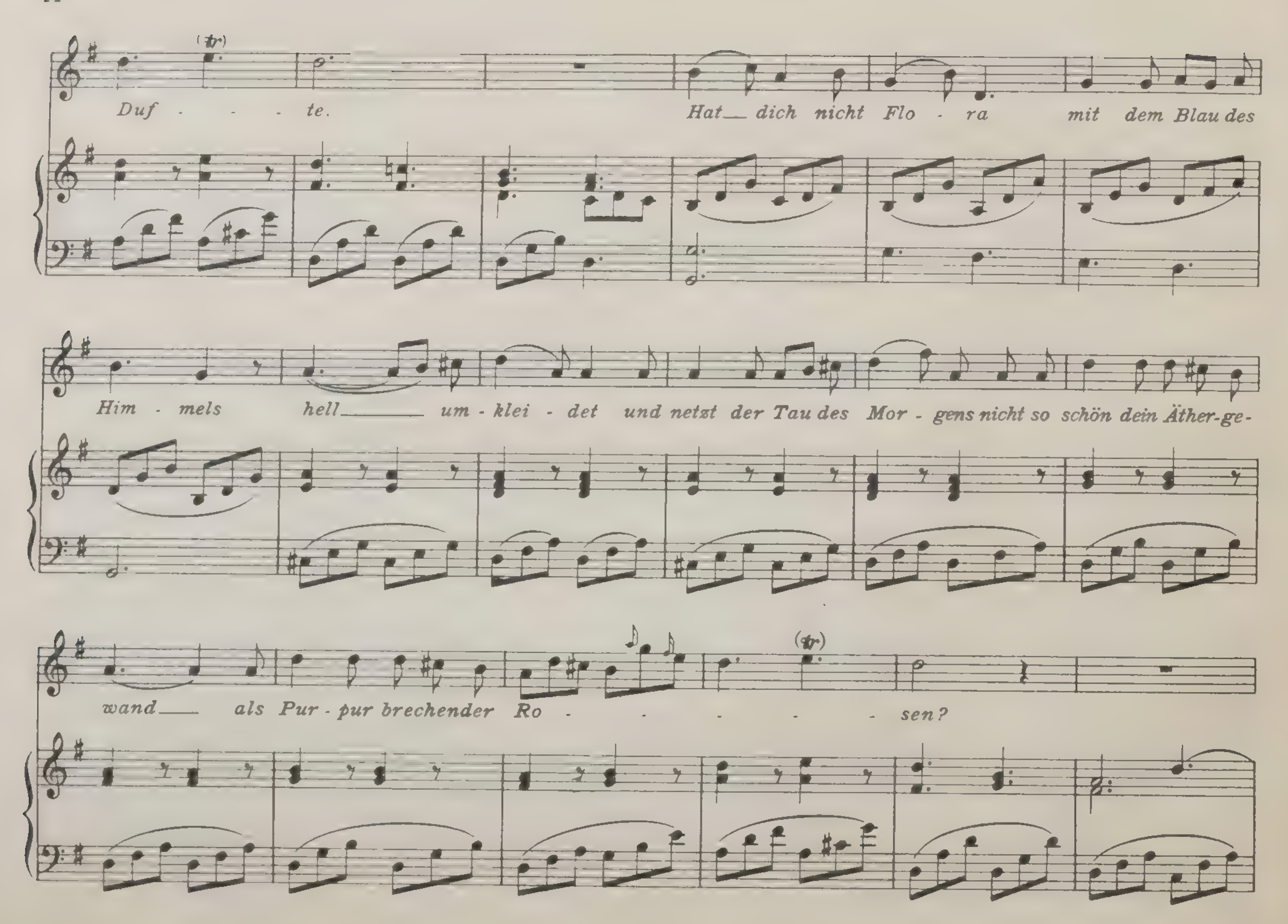


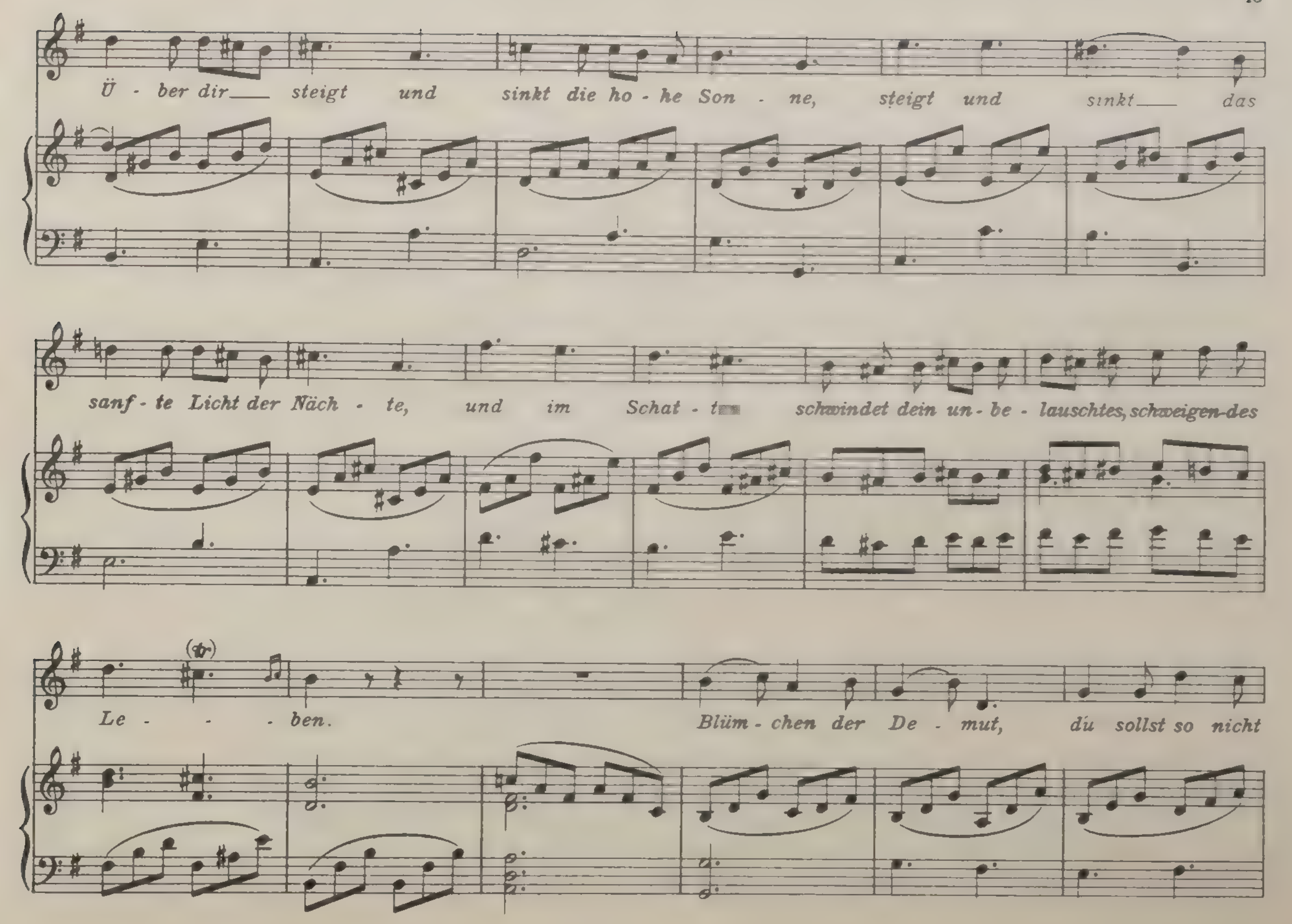

Fand mein
Hold - chen nicht da - heim: Muß das Gold - chen draußen sein. Grünt und blü - het schön der Mai, Lieb - chen
zie - het froh und frei.

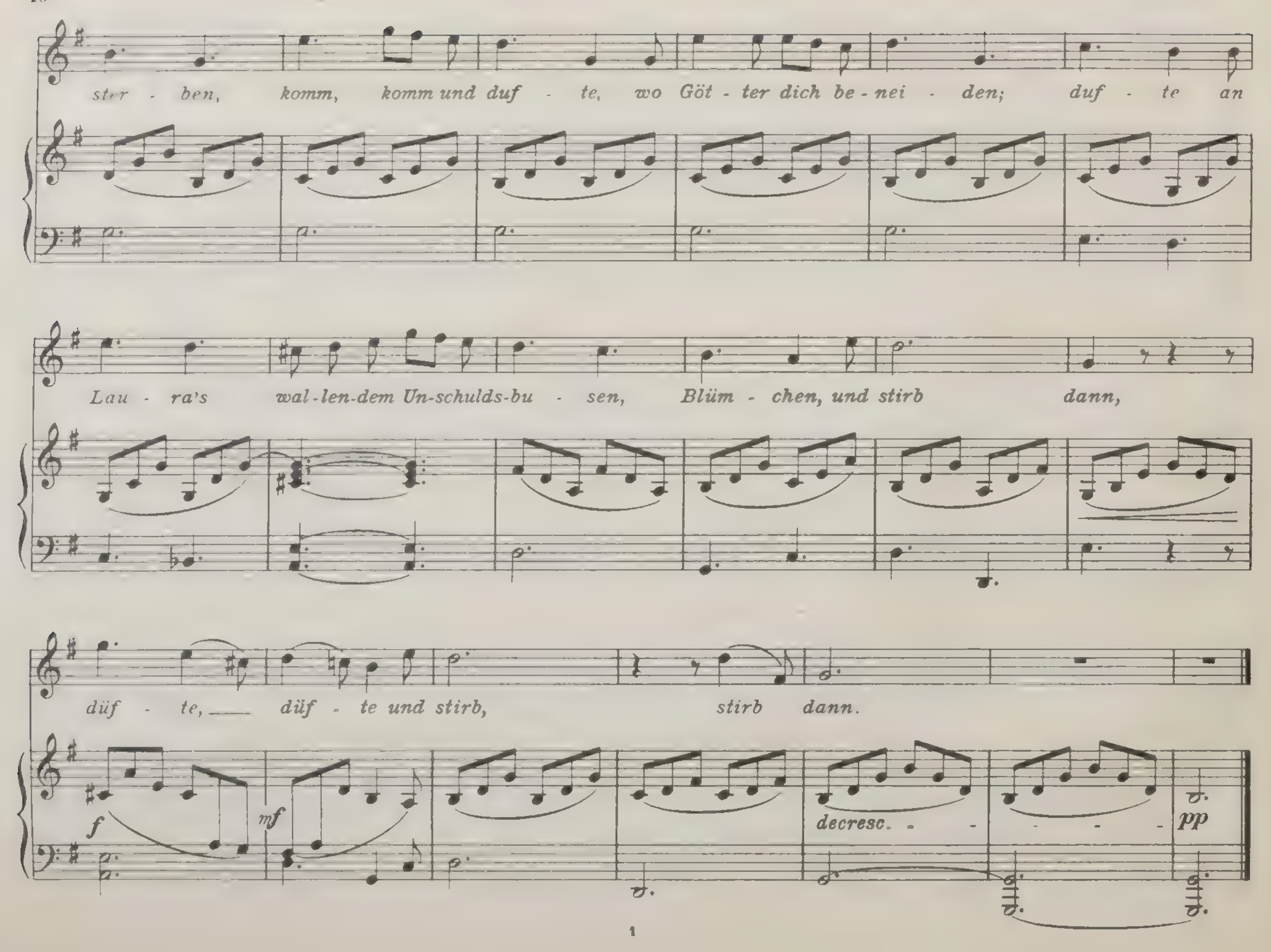

An dem Fel-sen beim Fluß, wo sie
reich - te den Kuß, je-nen er-sten im Gras, seh' ich et - was! ist sie das? das ist sie,
das!
p
f

Das Veilchen.



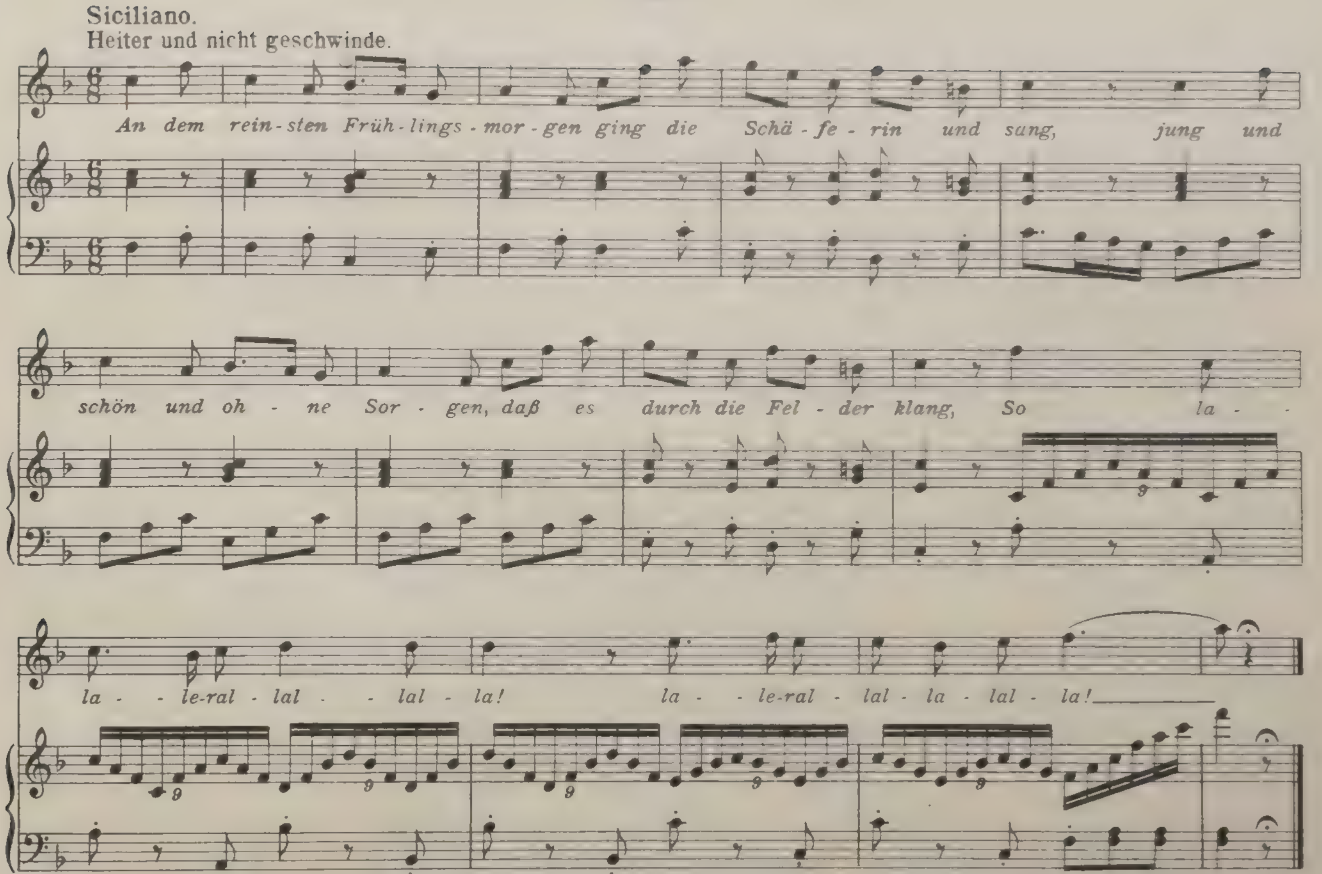

(tr)
Duf - - - te.
Hat_ dich nicht Flo - ra mit dem Blau des
Him - mels hell_ um - klei - det und netzt der Tau des Mor - gens nicht so schön dein Äther-ge-
(tr)
wand_ als Pur - pur brechender Ro - - - - - sen?


Ü - ber dir steigt und sinkt die ho - he Son - ne, steigt und sinkt das
sanf - te Licht der Näch - te, und im Schat - t schwindet dein un - be - lauschtes, schweigen-des
Le - - ben. Blüm - chen der De - mut, du sollst so nicht


ster - ben, komm, komm und duf - te, wo Göt - ter dich be - nei - den; duf - te an
Lau - ra's wal - len - dem Un - schulds - bu - sen, Blüm - chen, und stirb dann,
düf - te, düf - te und stirb, stirb dann.
f
mf
decresc.
pp

Die Spröde.

GOETHE.



Die Spröde.

1.

An dem reinsten Frühlingsmorgen
Ging die Schäferin und sang,
Jung und schön und ohne Sorgen,
Daß es durch die Felder klang,
So la la! le ralla!

2.

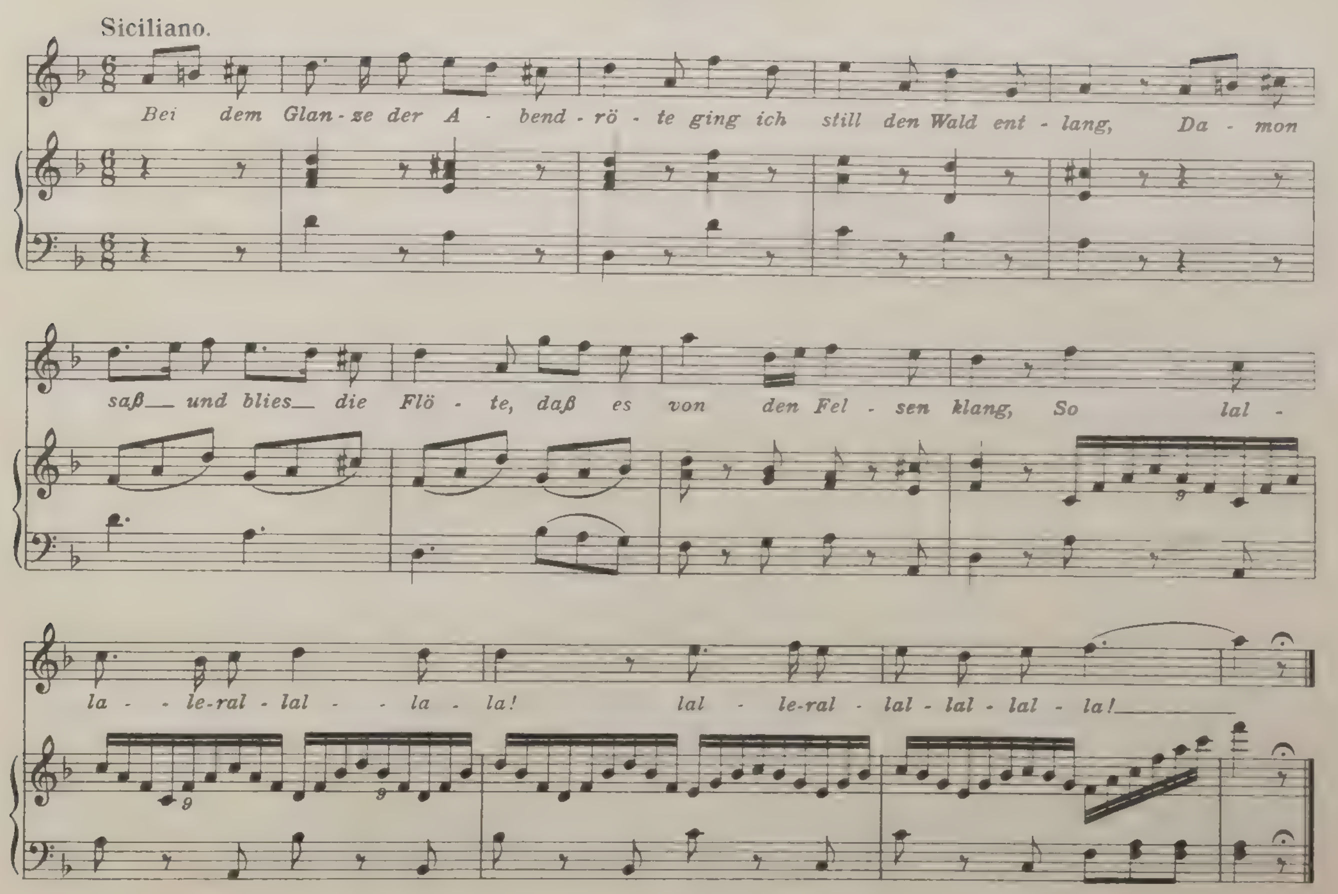
Thyrsis bot ihr für ein Mäulchen
Zwei, drei Schäfchen gleich am Ort.
Schalkhaft blickte sie ein Weilchen,
Doch sie sang und lachte fort,
So la la! le ralla!

3.

Und ein andrer bot ihr Bänder,
Und der dritte bot sein Herz.
Doch sie trieb mit Herz und Bändern
So wie mit den Lämmern Scherz,
Nur la la! le ralla!

Die Bekehrte.

GOETHE



Die Bekehrte.

1.

Bei dem Glanze der Abendröte
Ging ich still den Wald entlang,
Damon saß und blies die Flöte,
Daß es von den Felsen klang,
So la la!

2.

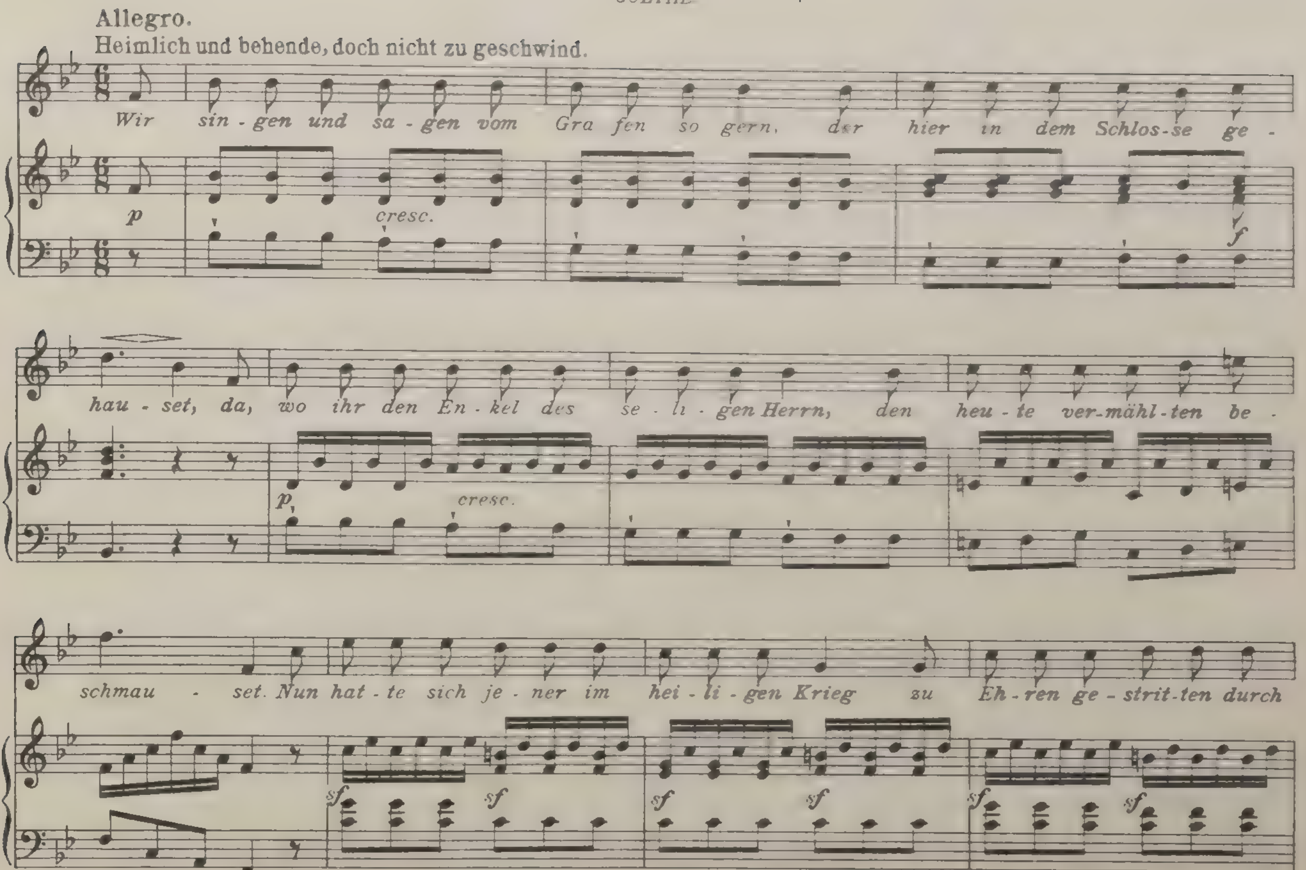
Und er zog mich, ach! an sich nieder,
Küßte mich so hold, so süß.
Und ich sagte: blase wieder!
Und der gute Junge blies,
So la la!

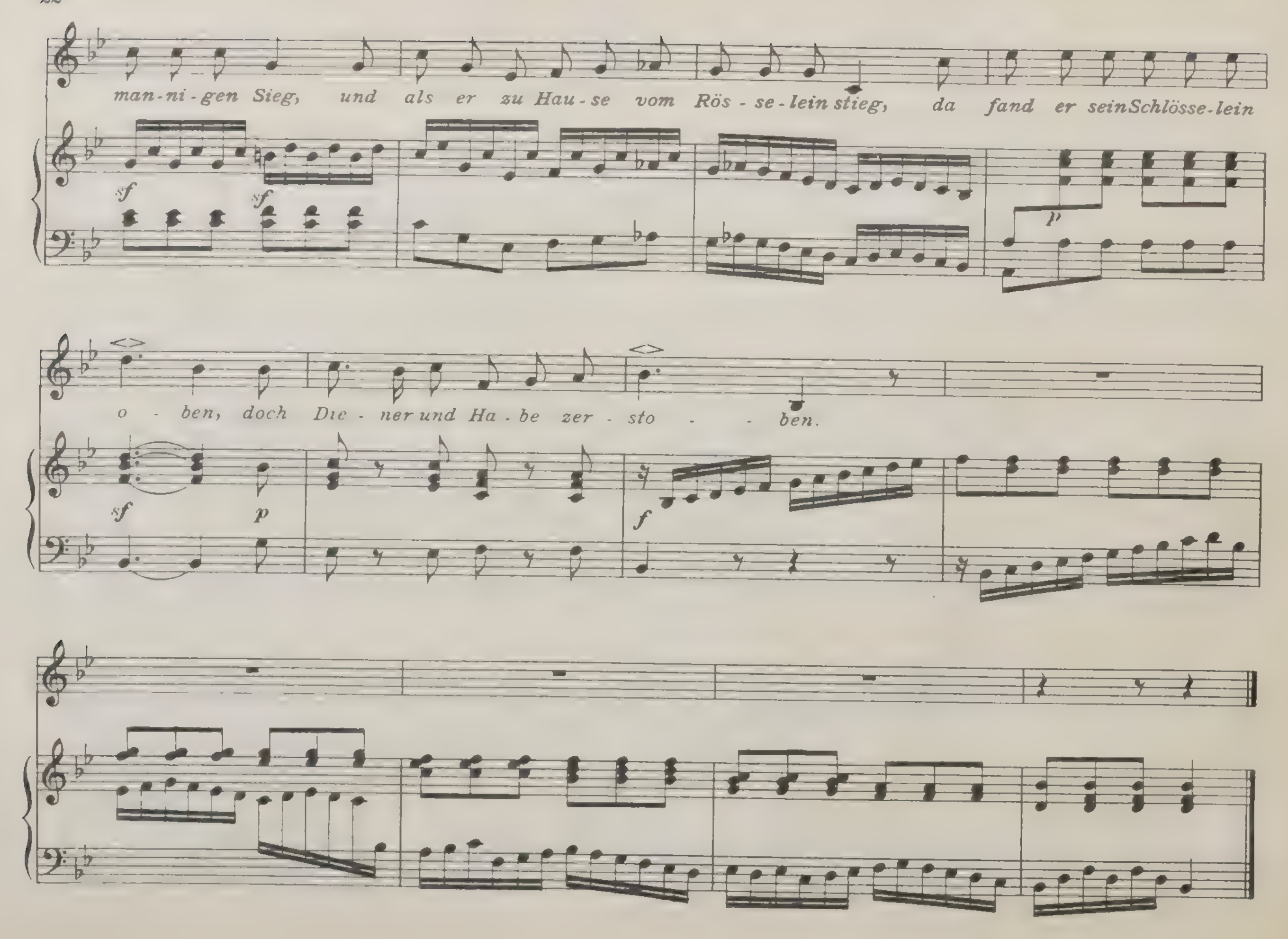
3.

Meine Ruhe ist nun verloren,
Meine Freude floh davon,
Und ich höre vor meinen Ohren
Immer nur den alten Ton,
So la la, le ralla!

Hochzeitlied.

GOETHE




man-ni-gen Sieg, und als er zu Hau-se vom Rös-se-lein stieg, da fand er sein Schlösse-lein
o - ben, doch Die - ner und Ha - be zer - sto - - ben.
sf
sf
p
sf
p
f

Hochzeitlied.

1.

Wir singen und sagen vom Grafen so gern,
Der hier in dem Schlosse gehauset,
Da, wo ihr den Enkel des seligen Herrn,
Den heute vermählten, beschmauset.
Nun hatte sich jener im heiligen Krieg
Zu Ehren gestritten durch mannigen Sieg,
Und als er zu Hause vom Rösselein stieg,
Da fand er sein Schlösselein oben,
Doch Diener und Habe zerstoben.

2.

Da bist du nun, Gräflein, da bist du zu Haus',
Das Heimische findest du schlimmer!
Zum Fenster da ziehen die Winde hinaus,
Sie kommen durch alle die Zimmer.
Was wäre zu tun in der herbstlichen Nacht?
So hab' ich doch manche noch schlimmer vollbracht,
Der Morgen hat alles wohl besser gemacht.
Drum rasch bei der mondlichen Helle
Ins Bett, in das Stroh, ins Gestelle!

3.

Und als er im willigen Schlummer so lag,
Bewegt es sich unter dem Bette.
Die Ratte, die raschle, so lange sie mag!
Ja, wenn sie ein Bröselein hätte!
Doch siehe! da stehet ein winziger Wicht,
Ein Zwerglein so zierlich mit Ampelen-Licht,
Mit Redner-Gebärden und Sprecher-Gewicht,
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
Der, schläft er nicht, möcht' er doch schlafen.

4.

„Wir haben uns Feste hier oben erlaubt,
Seitdem du die Zimmer verlassen,
Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt,
So dachten wir eben zu prassen.
Und wenn du vergönnest und wenn dir nicht graut,
So schmausen wir Zwerge, behaglich und laut,
Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut."
Der Graf im Behagen des Traumes:
Bedienet euch immer des Raumes!

5.

Da kommen drei Reiter, sie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten;
Dann folget ein singendes, klingendes Chor
Possierlicher kleiner Gestalten;
Und Wagen auf Wagen mit allem Gerät,
Daß einem so Hören und Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlössern der Könige steht;
Zuletzt auf vergoldetem Wagen
Die Braut und die Gäste getragen.

6.

So rennet nun alles in vollem Galopp
Und kürt sich im Saale sein Plätzchen,
Zum Drehen und Walzen und lustigem Hopp
Erkieset sich jeder ein Schätzchen.
Da pfeift es und geigt es and klinget und klirrt,
Da ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt,
Da pispert's und knistert's und flistert's und schwirrt:
Das Gräflein, es blicket hinüber,
Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.

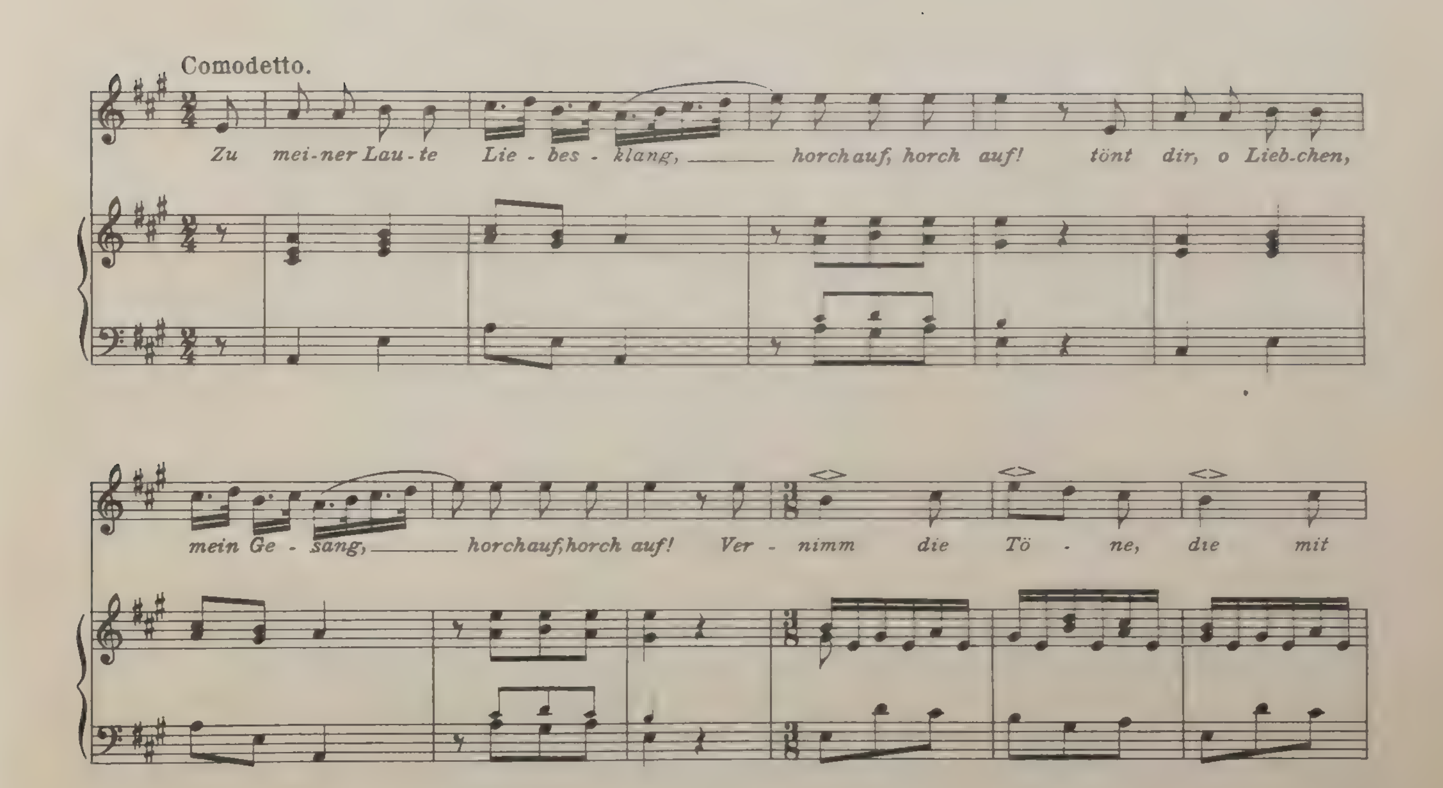
7.

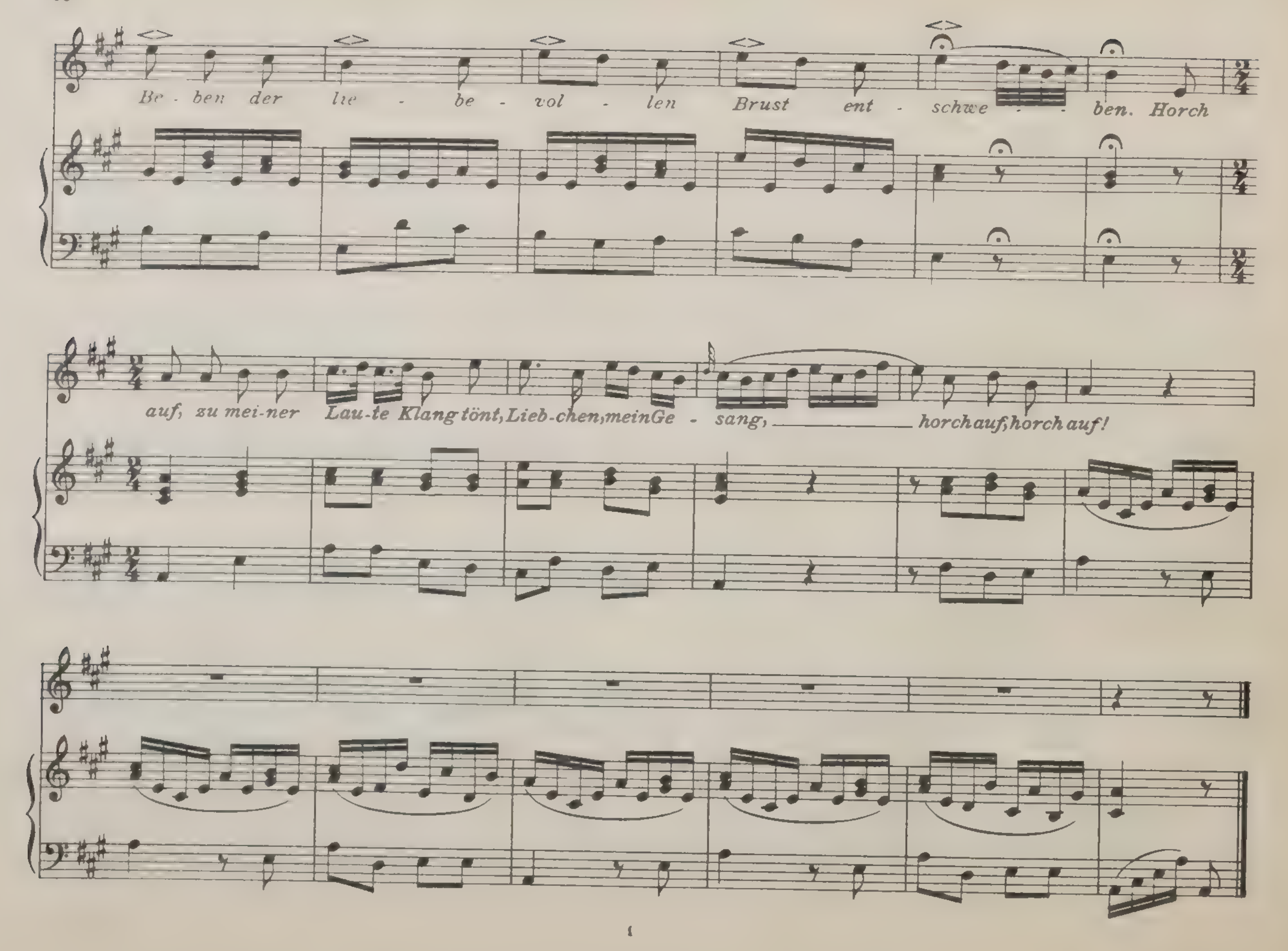
Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal
Von Bänken und Stühlen und Tischen,
Da will nun ein jeder am festlichen Mahl
Sich neben dem Liebchen erfrischen;
Sie tragen die Würste, die Schinken so klein
Und Braten und Fisch und Geflügel herein,
Es kreiset beständig der köstliche Wein:
Das toset und koset so lange,
Verschwindet zuletzt mit Gesange.

8.

Und sollen wir singen, was weiter geschehn,
So schweige das Toben und Tosen.
Denn was er so artig im Kleinen gesehn,
Erfuhr er, genoß er im Großen.
Trompeten und klingender singender Schall
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
Sie kommen und zeigen und neigen sich all',
Unzählige, selige Leute.
So ging es und geht es noch heute.

Ständchen.


Comodetto.
Zu mei-ner Lau-te Lie-bes-klang, horch auf, horch auf! tönt dir, o Lieb-chen,
mein Ge-sang, horch auf, horch auf! Ver-nimm die Tö-ne, die mit


Be - ben der lie - be - vol - len Brust ent - schwe - - ben. Horch
auf, zu mei-ner Lau-te Klang tönt, Lieb-chen, mein Ge - sang, horch auf, horch auf!

Ständchen.

1.

Zu meiner Laute Liebesklang,
Horch auf!
Tönt dir, o Liebchen, mein Gesang,
Horch auf!
Vernimm die Töne, die mit Beben
Der liebevollen Brust entschweben.
Horch auf, zu meiner Laute Klang
Tönt, Liebchen, mein Gesang,
Horch auf!

2.

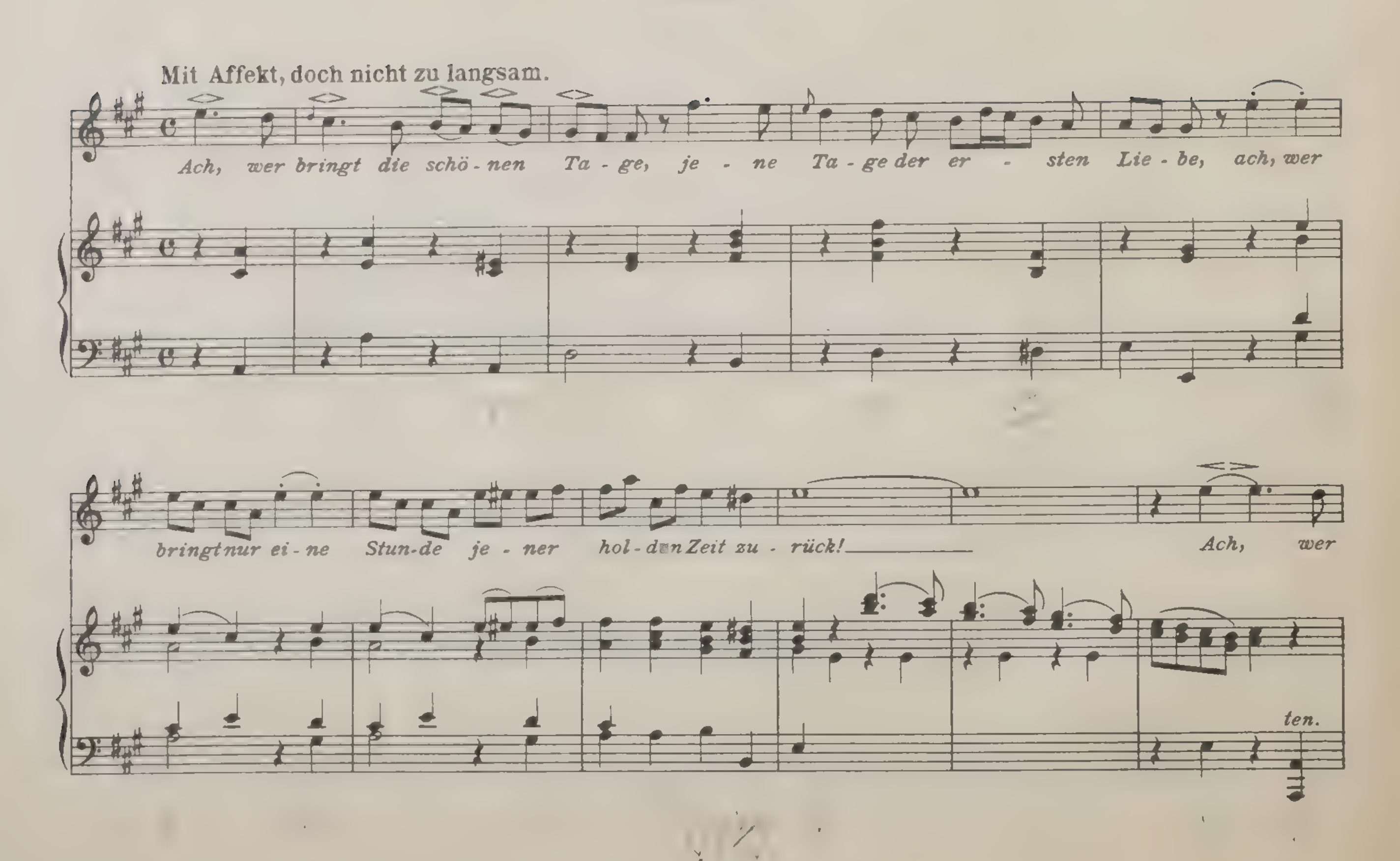
Schau' her im falben Mondenglanz,
Schau' her!
Den schattenlichten Wirbeltanz,
Schau' her!
Es schwebt in seinem luft'gen Kreise
Der Hauch der Liebe sanft und leise.
Horch auf, zu meiner Laute Klang
Tönt, Liebchen, mein Gesang,
Horch auf!

3.

Ich harre dein im Grau'n der Nacht,
Mach' auf!
Von keines Lauschers Blick bewacht;
Mach' auf!
Laß, holdes Kind, uns Herz an Herzen
Ein süßes, trautes Weilchen scherzen;
Mach' auf, zu meiner Laute Klang
Tönt, Liebchen, mein Gesang,
Horch auf!

Erster Verlust.

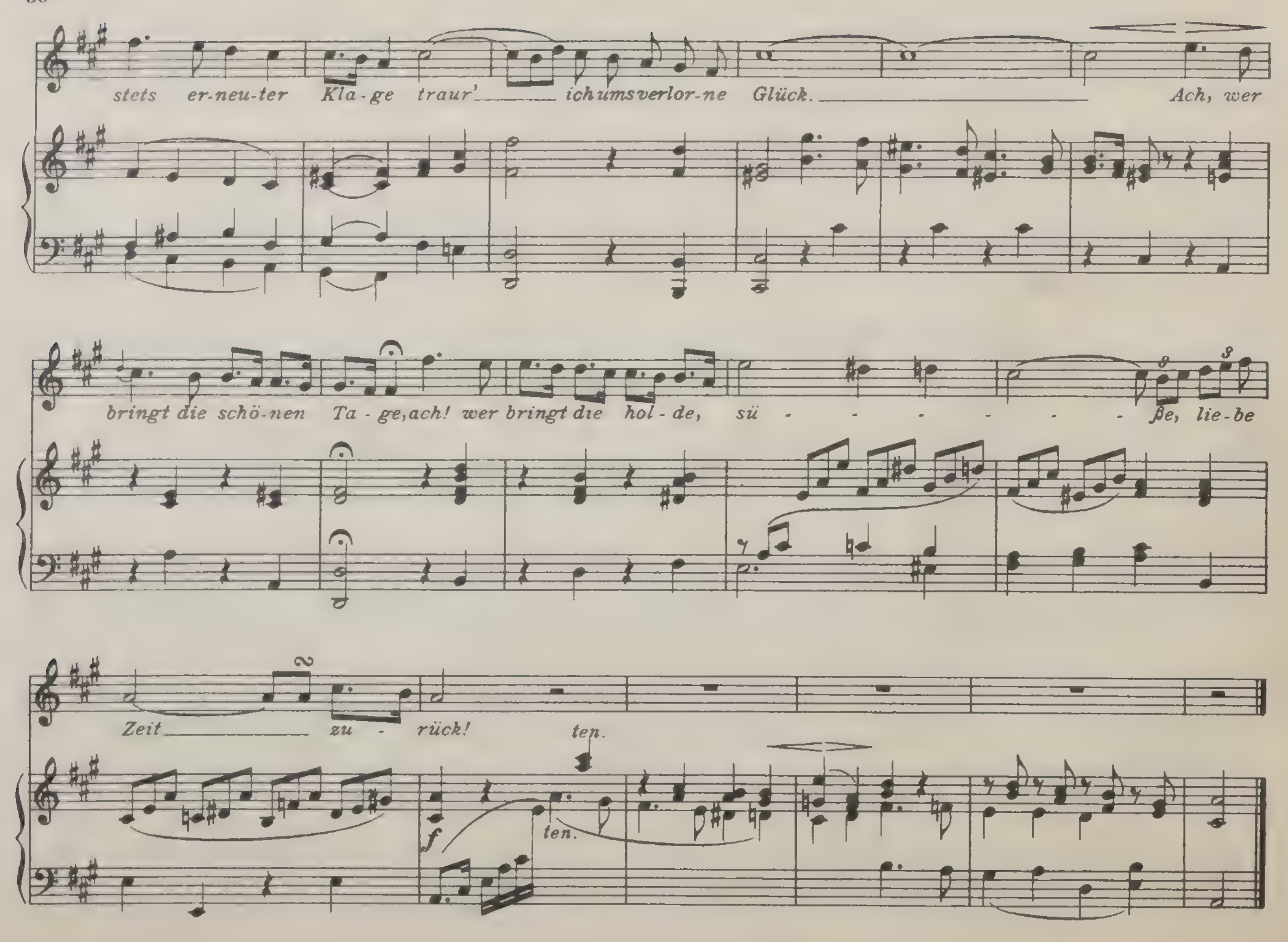
GOETHE.



bringt die schö - nen Ta - ge, je - ne Ta - ge der er - sten Lie - be, ach, wer bringt nur ei - ne

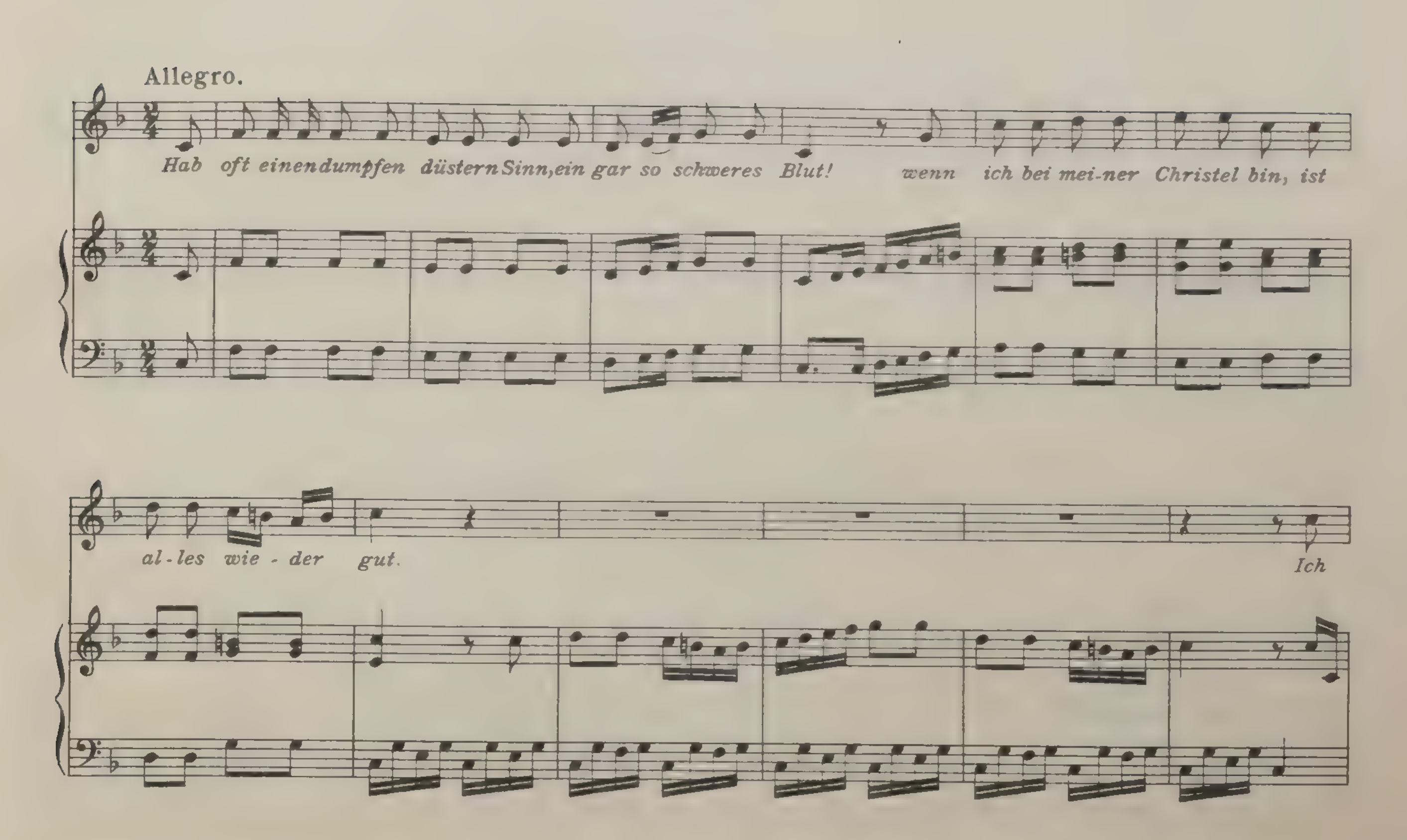
Stun - de je - ner hol - den Zeit, je - ner hol - den Zeit zu - rück!

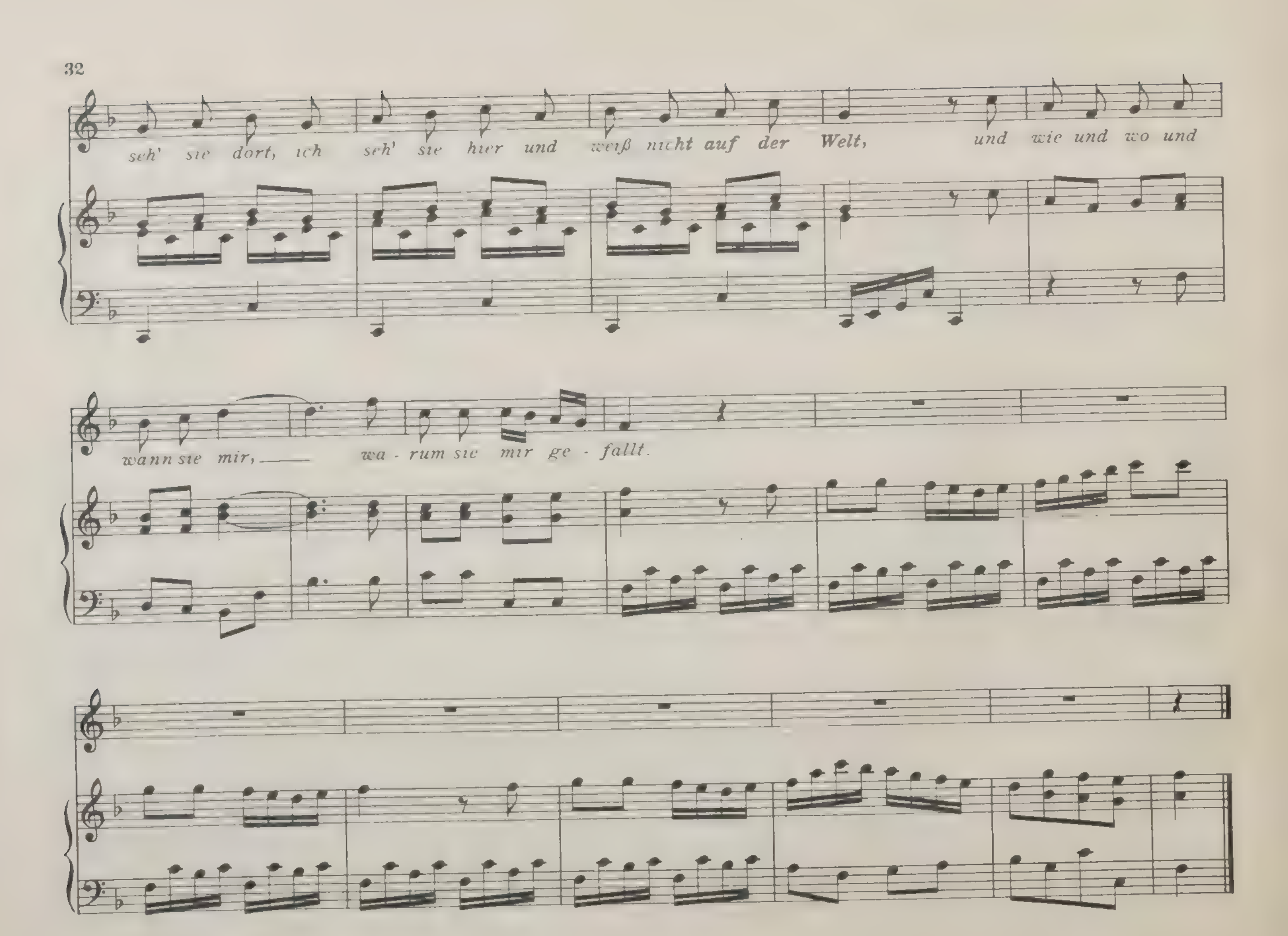
Ein - sam nähr' ich mei - ne Wun - de, und mit


stets er-neu-ter Kla-ge traur' ich ums verlor-ne Glück. Ach, wer
bringt die schö-nen Ta - ge, ach! wer bringt die hol - de, sü - - - - - - ße, lie-be
Zeit zu - rück! ten.
f
ten.

Christel.

GOETHE.




seh' sie dort, ich seh' sie hier und weiß nicht auf der Welt, und wie und wo und
wann sie mir, — wa - rum sie mir ge - fällt.

Christel.

1.

Hab' oft einen dumpfen, düstern Sinn,
Ein gar so schweres Blut!
Wenn ich bei meiner Christel bin,
Ist alles wieder gut.
Ich seh' sie dort, ich seh' sie hier,
Und weiß nicht auf der Welt,
Und wie und wo und wann sie mir,
Warum sie mir gefällt.

2.

Das schwarze Schelmenaug' dadrein,
Die schwarze Braue drauf —
Seh' ich ein einzigmal hinein,
Die Seele geht mir auf.
Ist eine, die so lieben Mund,
Liebrunde Wänglein hat?
Ach, und es ist noch etwas rund,
Da sieht kein Aug' sich satt!

3.

Und wenn ich sie dann fassen darf
Im luft'gen deutschen Tanz,
Das geht herum, das geht so scharf,
Da fühl' ich mich so ganz!
Und wenn's ihr taumlig wird und warm,
Da wieg' ich sie sogleich
An meiner Brust, in meinem Arm:
's ist mir ein Königreich!

4.

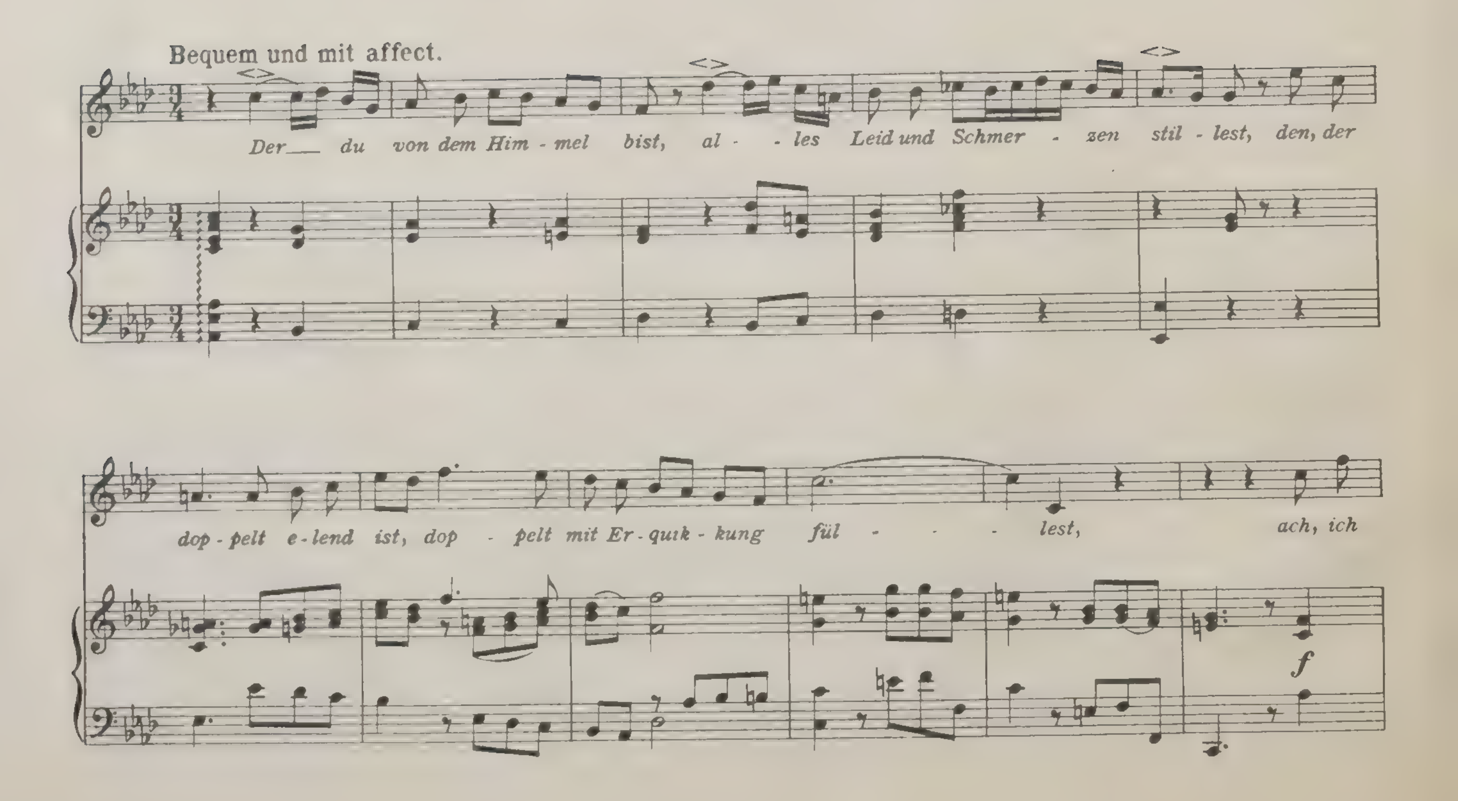
Und wenn sie liebend nach mir blickt
Und alles rund vergißt,
Und dann an meine Brust gedrückt
Und weidlich eins geküßt,
Das läuft mir durch das Rückenmark
Bis in die große Zeh'!
Ich bin so schwach, ich bin so stark,
Mir ist so wohl, so weh!

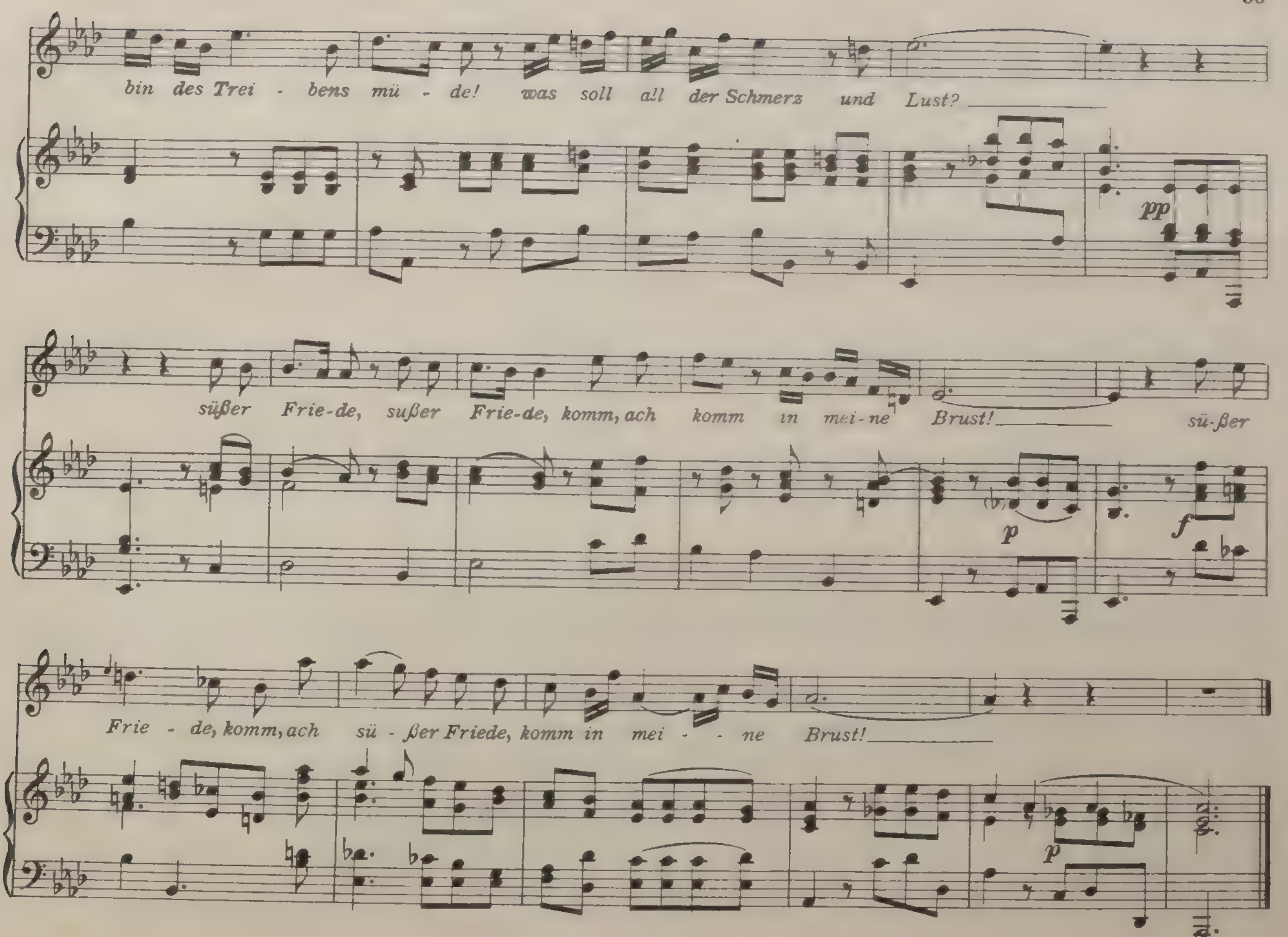
5.

Da möcht' ich mehr und immer mehr,
Der Tag wird mir nicht lang —
Wenn ich die Nacht auch bei ihr wär',
Davor wär' mir nicht bang.
Ich denk', ich halte sie einmal
Und büße meine Lust;
Und endigt sie nicht meine Qual,
Sterb' ich an ihrer Brust!

Wanderers Nachtlied.

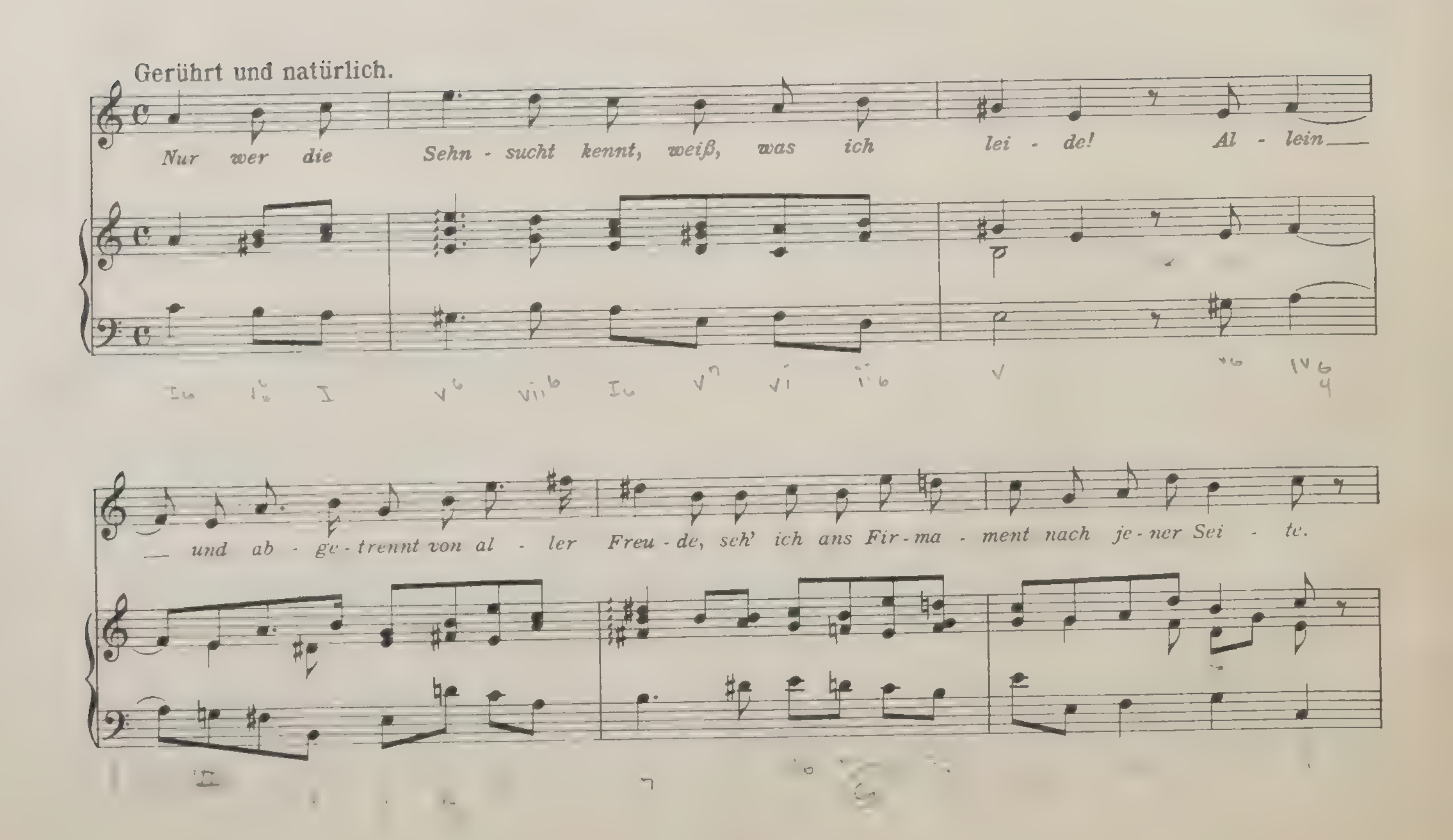
GOETHE.

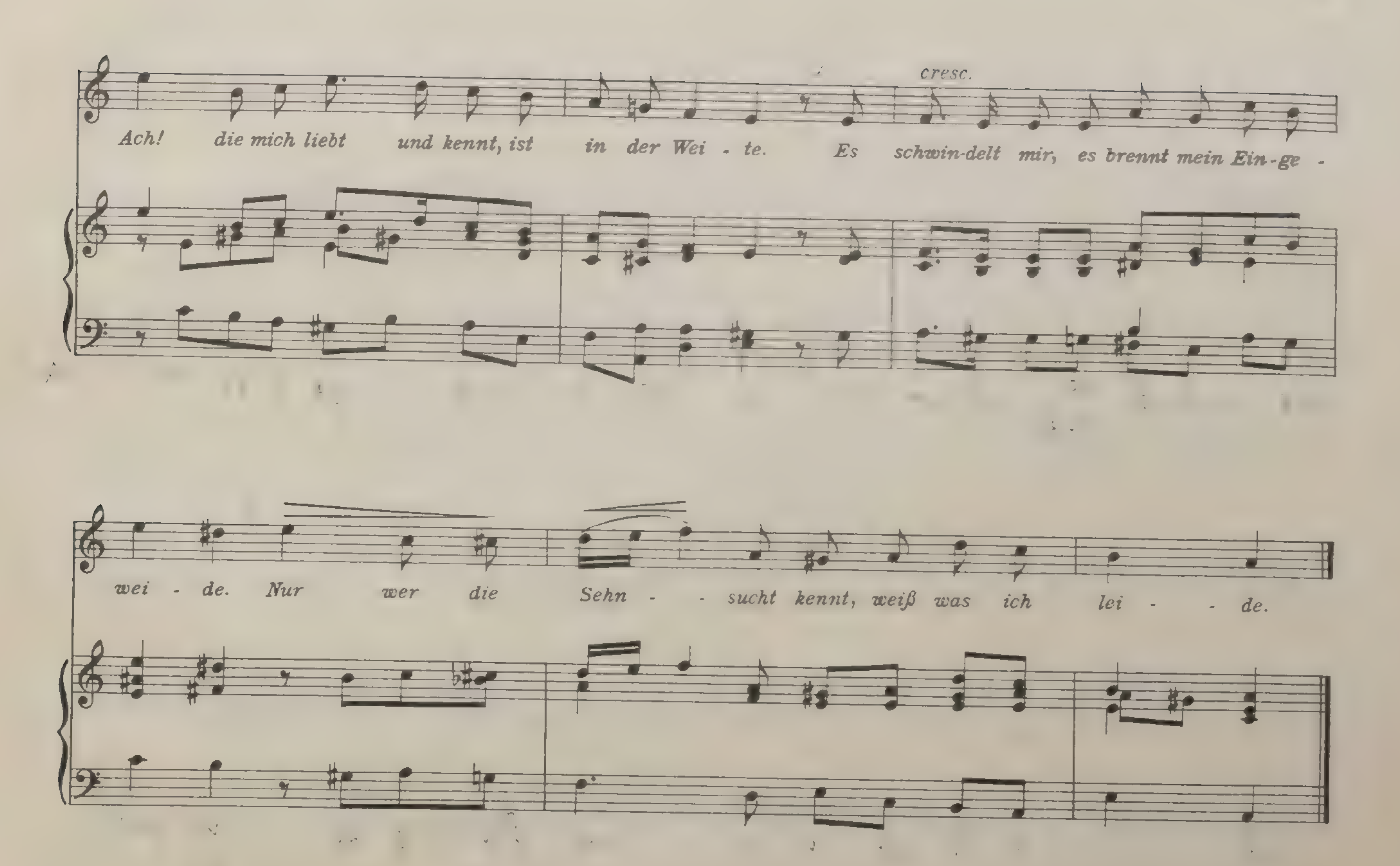



bin des Trei - bens mü - de! was soll all der Schmerz und Lust?
pp
süßer Frie-de, sußer Frie-de, komm, ach komm in mei-ne Brust! sü-ßer
p
f
Frie - de, komm, ach sü - ßer Friede, komm in mei - - ne Brust!
p

Nur wer die Sehnsucht kennt.

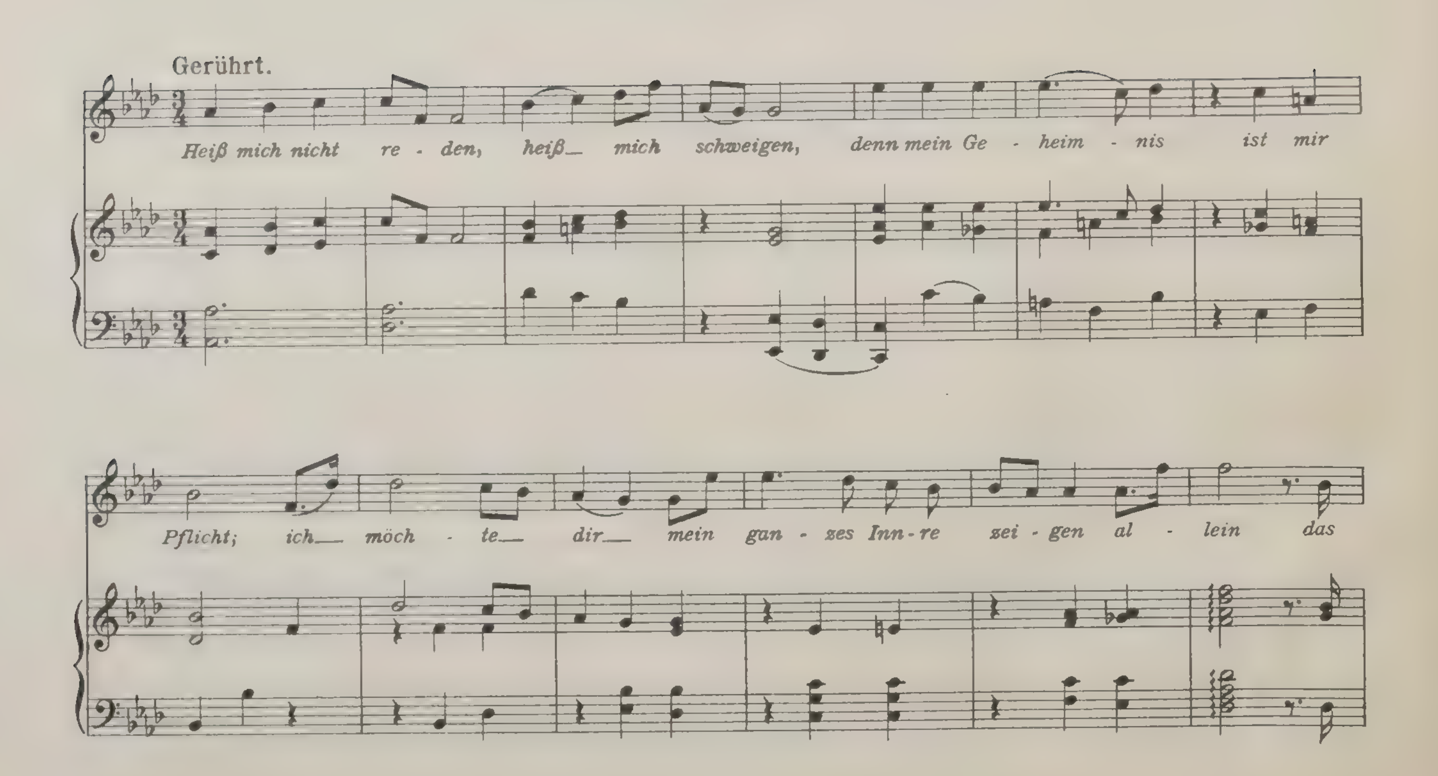
GOETHE.




cresc.
Ach! die mich liebt und kennt, ist in der Wei - te. Es schwin-delt mir, es brennt mein Ein-ge -
wei - de. Nur wer die Sehn - - sucht kennt, weiß was ich lei - - de.

Heiß mich nicht reden.

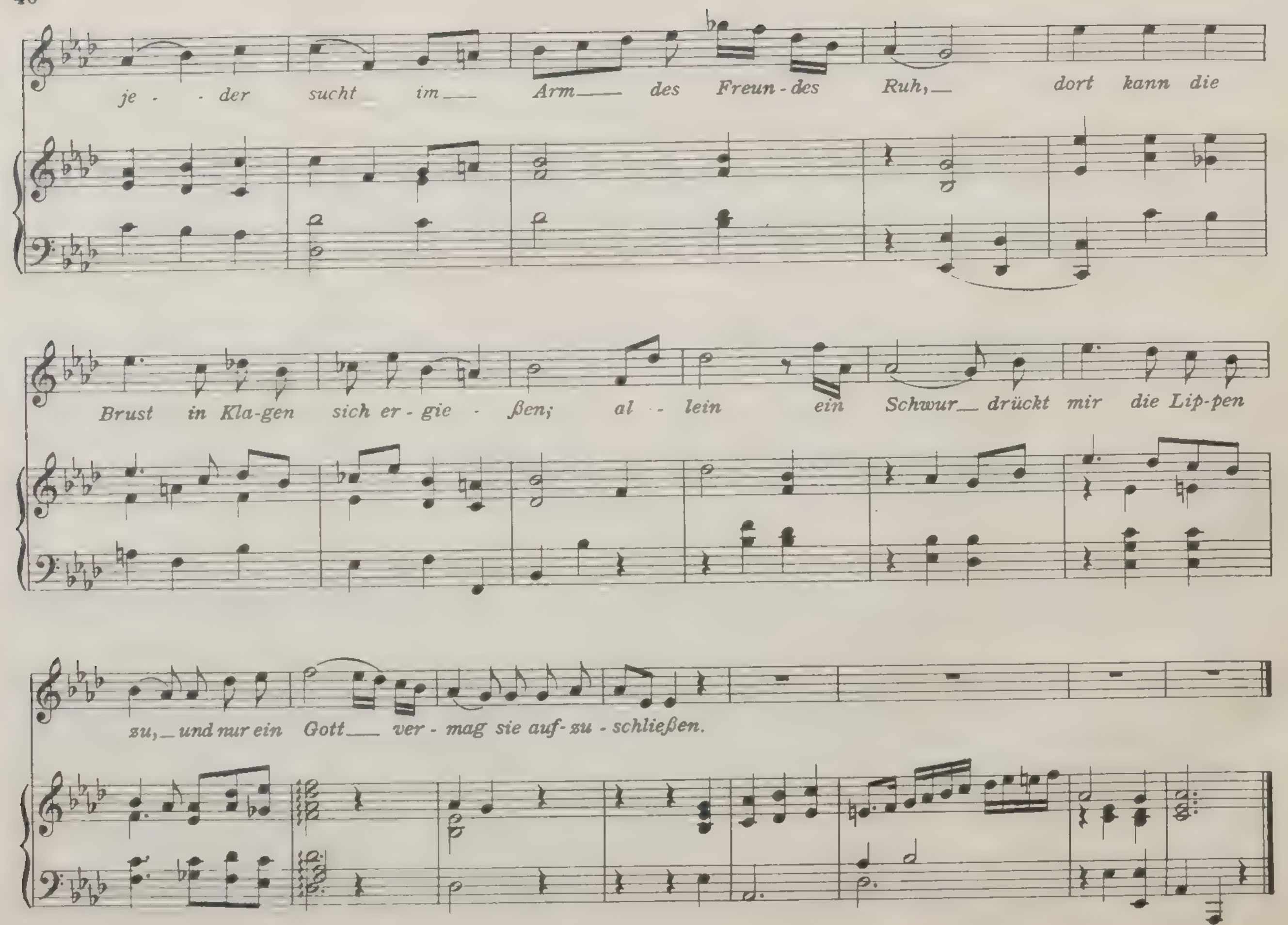
GOETHE.



Schick-sal will es nicht. Zur rech-ten Zeit ver-treibt der Son-ne Lauf die fin-stre Nacht

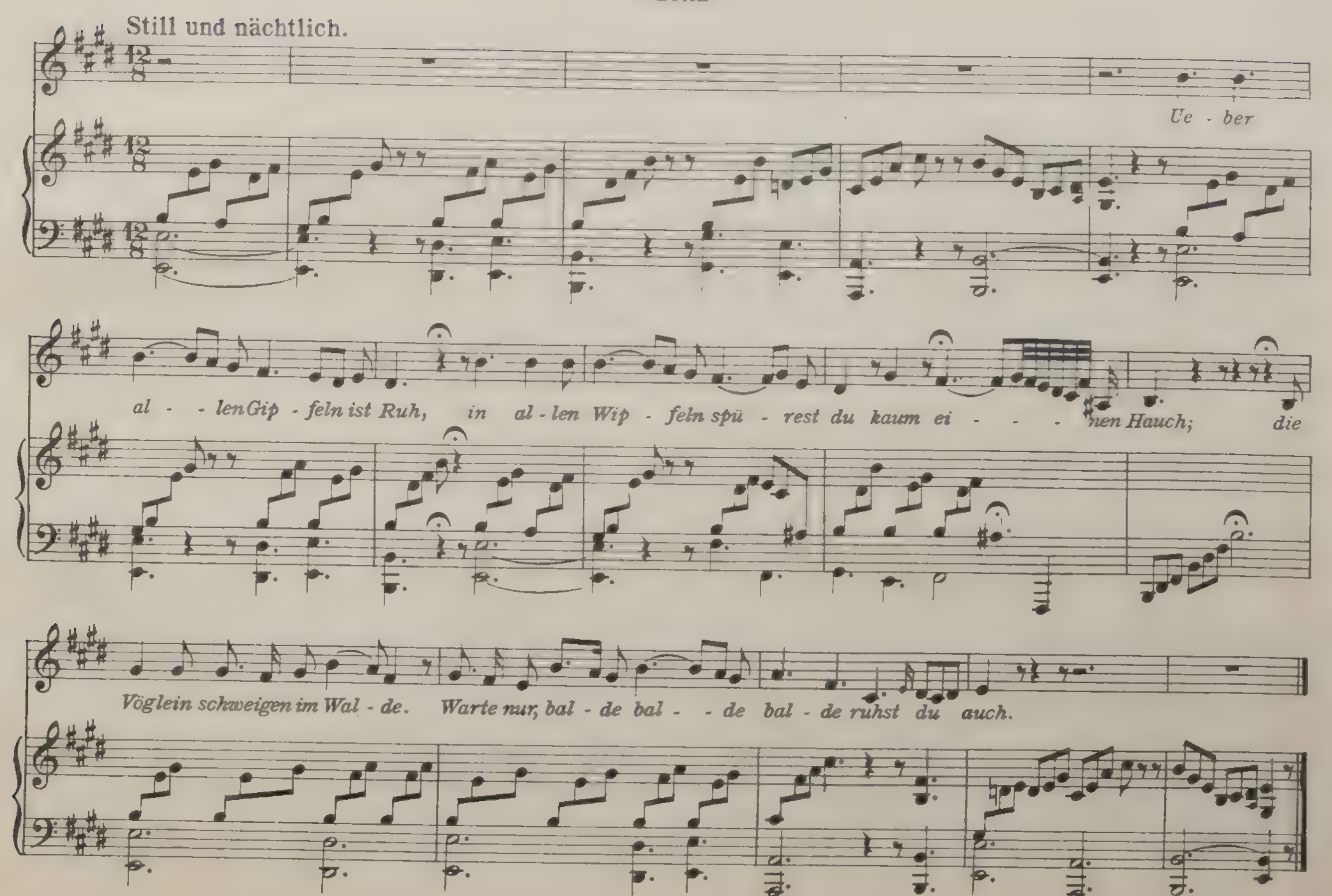
und sie muß sich er-hel - - - len; der har-te Fels schließt seinen Bu-sen

auf, mißgönnt der Er-de nicht die tief ver-borg-nen Quel - - len. Ein


je - - der sucht im___ Arm___ des Freun-des Ruh,___ dort kann die
Brust in Kla-gen sich er-gie - ßen; al - - lein ein Schwur___ drückt mir die Lip-pen
zu,___ und nur ein Gott___ ver - mag sie auf-zu-schließen.

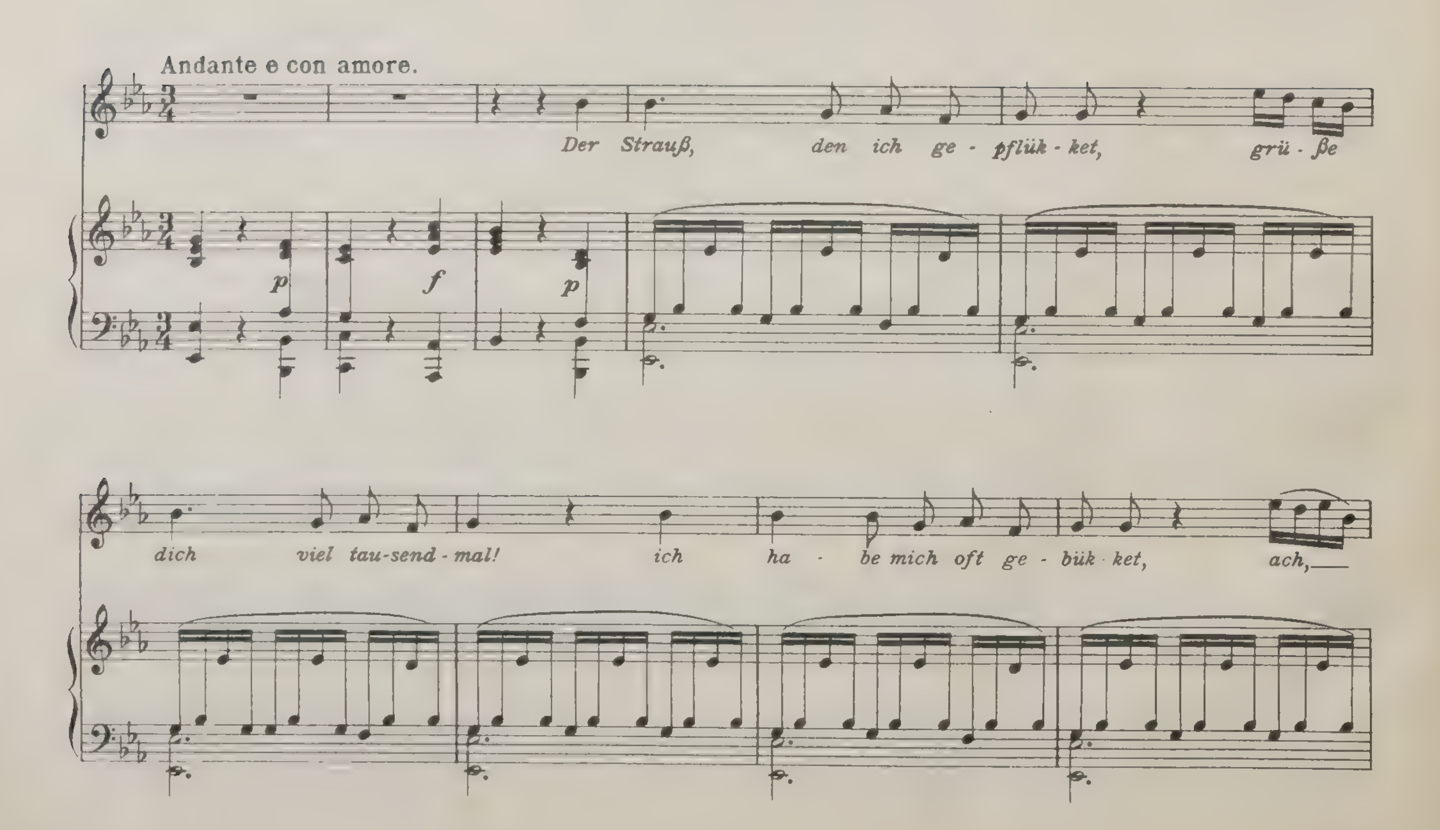
Wanderers Nachtlied.

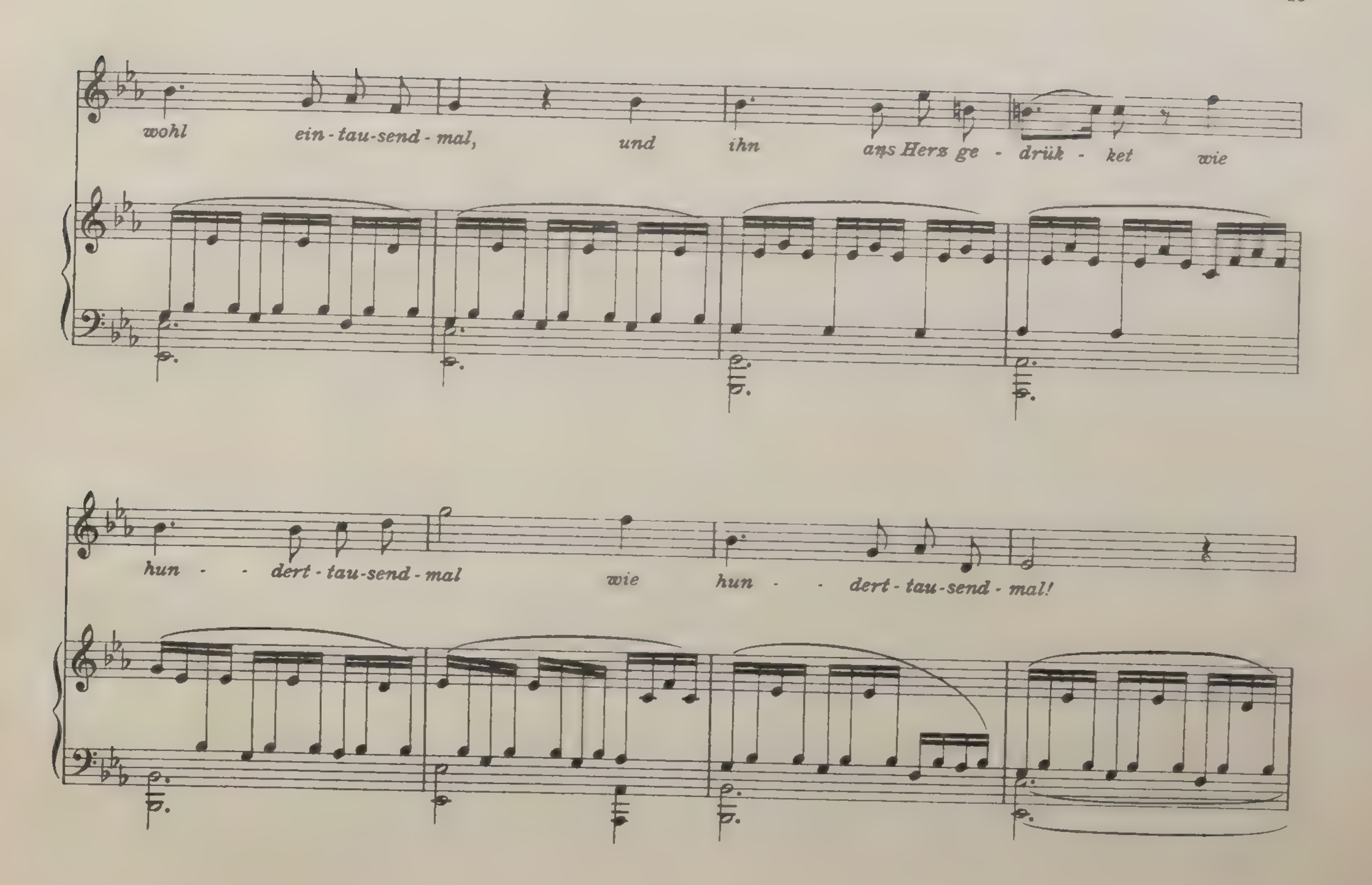
GOETHE.

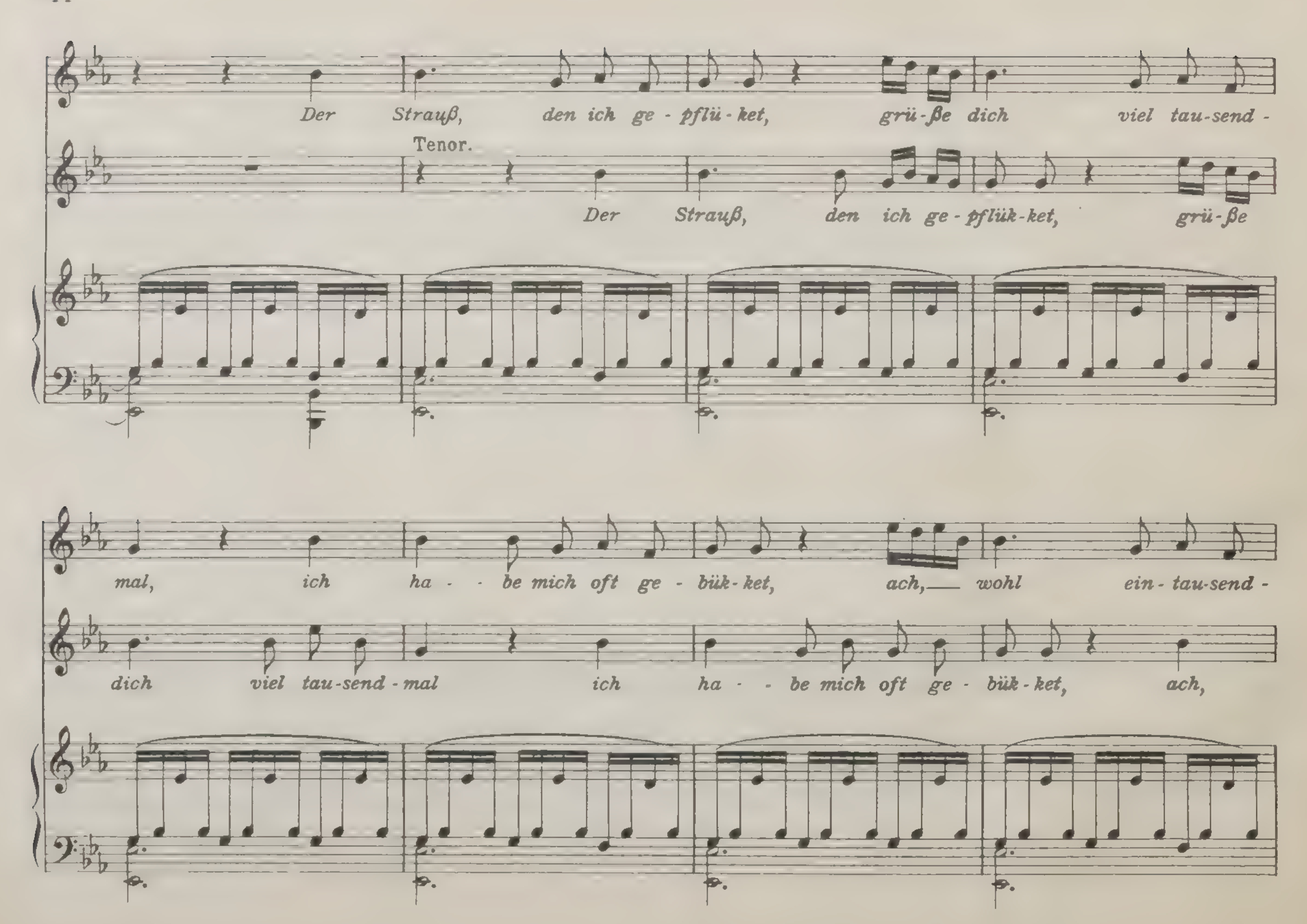


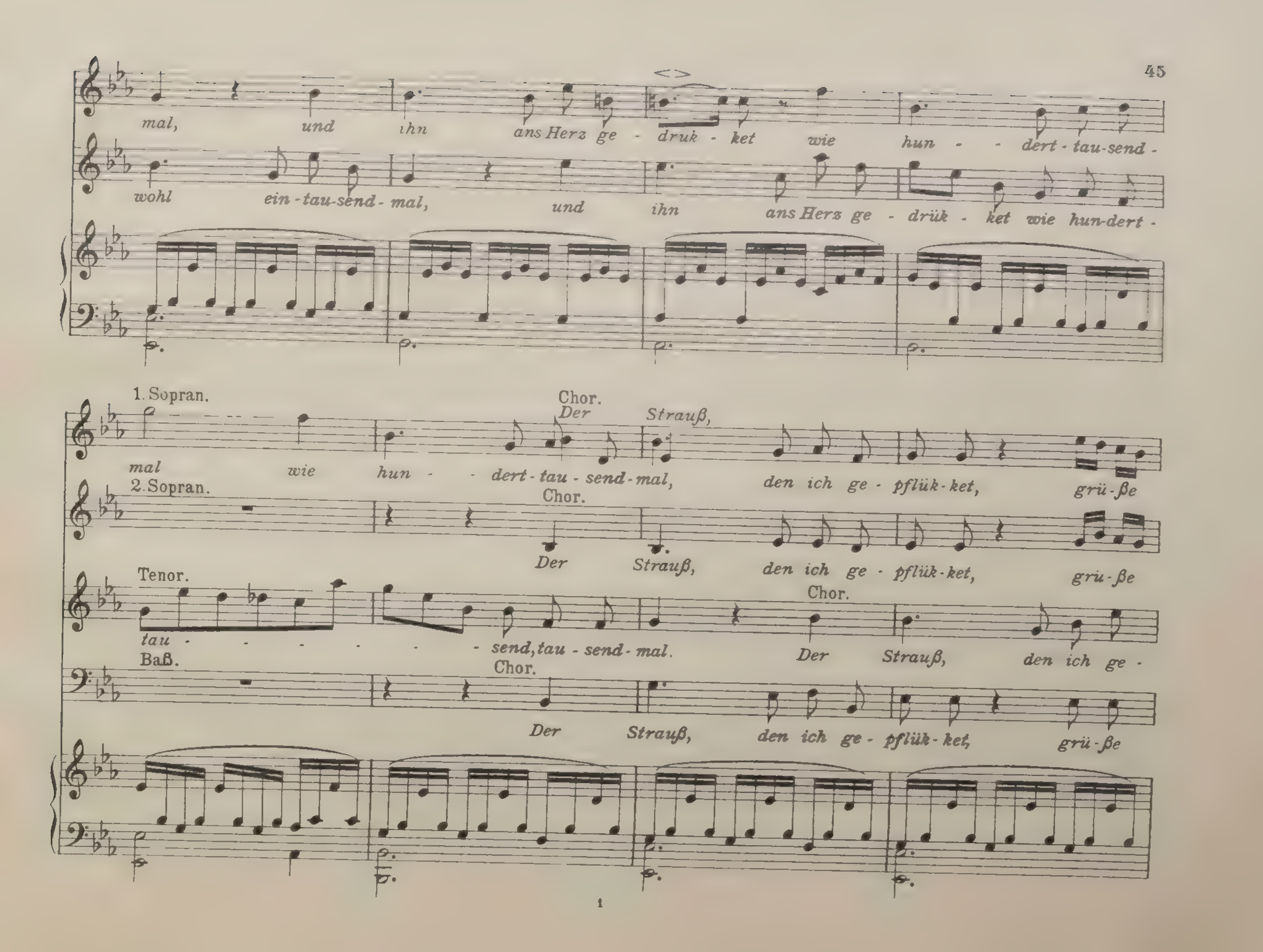
Blumengruß.

GOETHE.

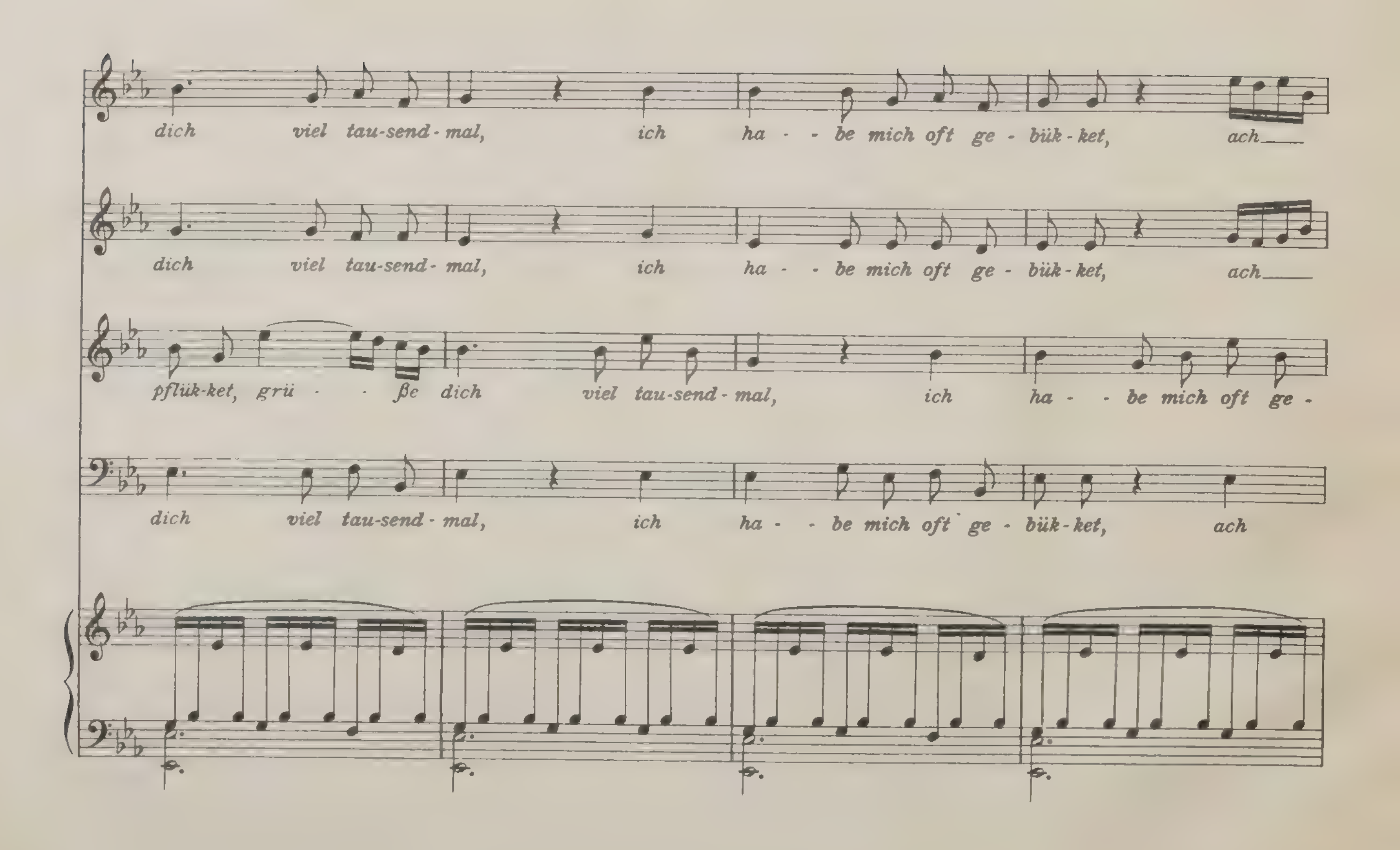


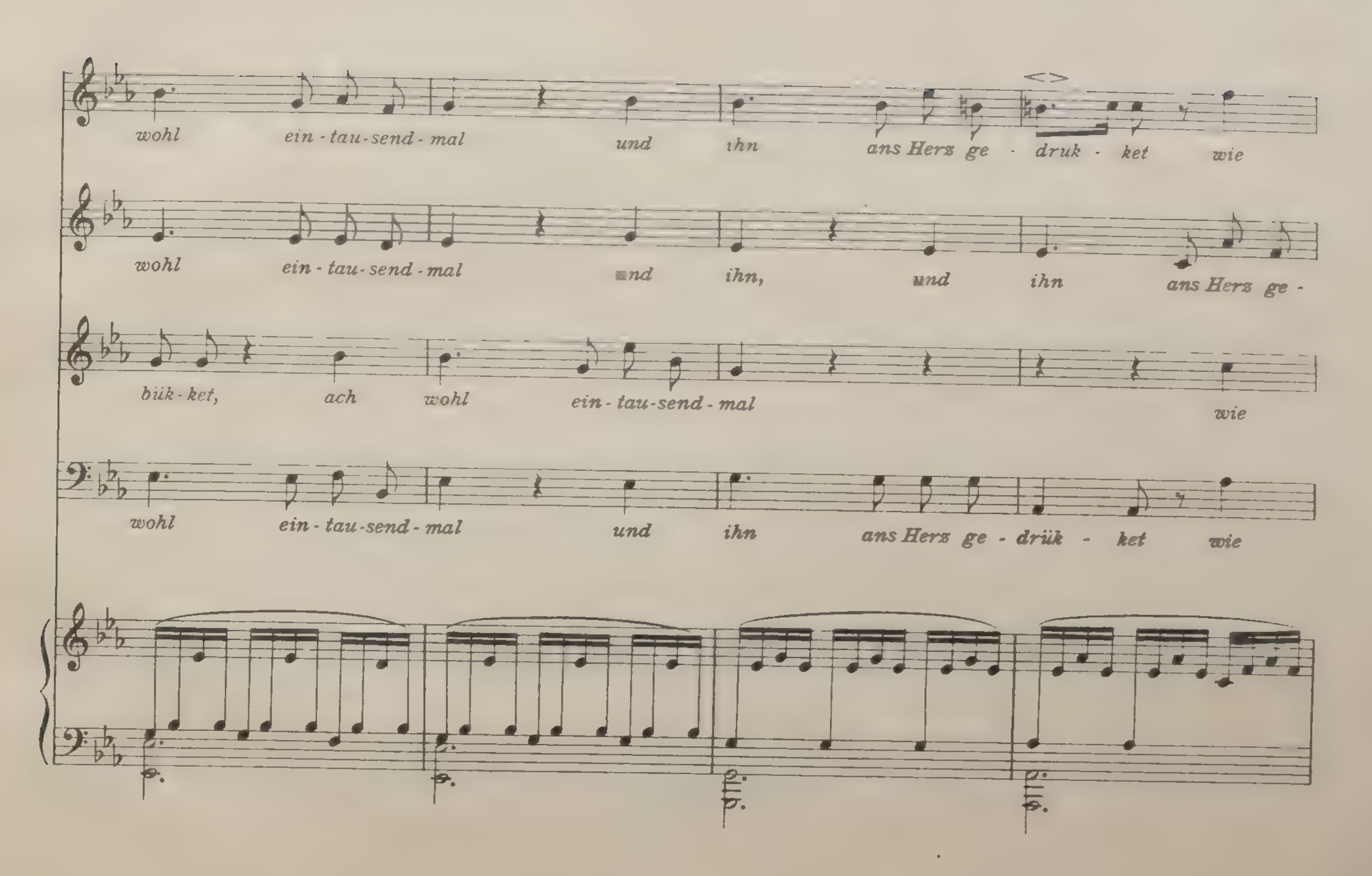

wohl ein - tau - send - mal, und ihn ans Herz ge - drük - ket wie
hun - - dert - tau - send - mal wie hun - - dert - tau - send - mal!


Der Strauß, den ich ge - pflü - ket, grü - ße dich viel tau-send -
Tenor.
Der Strauß, den ich ge - pflük-ket, grü - ße
mal, ich ha - - be mich oft ge - bük - ket, ach, wohl ein - tau-send -
dich viel tau-send - mal ich ha - - be mich oft ge - bük - ket, ach,



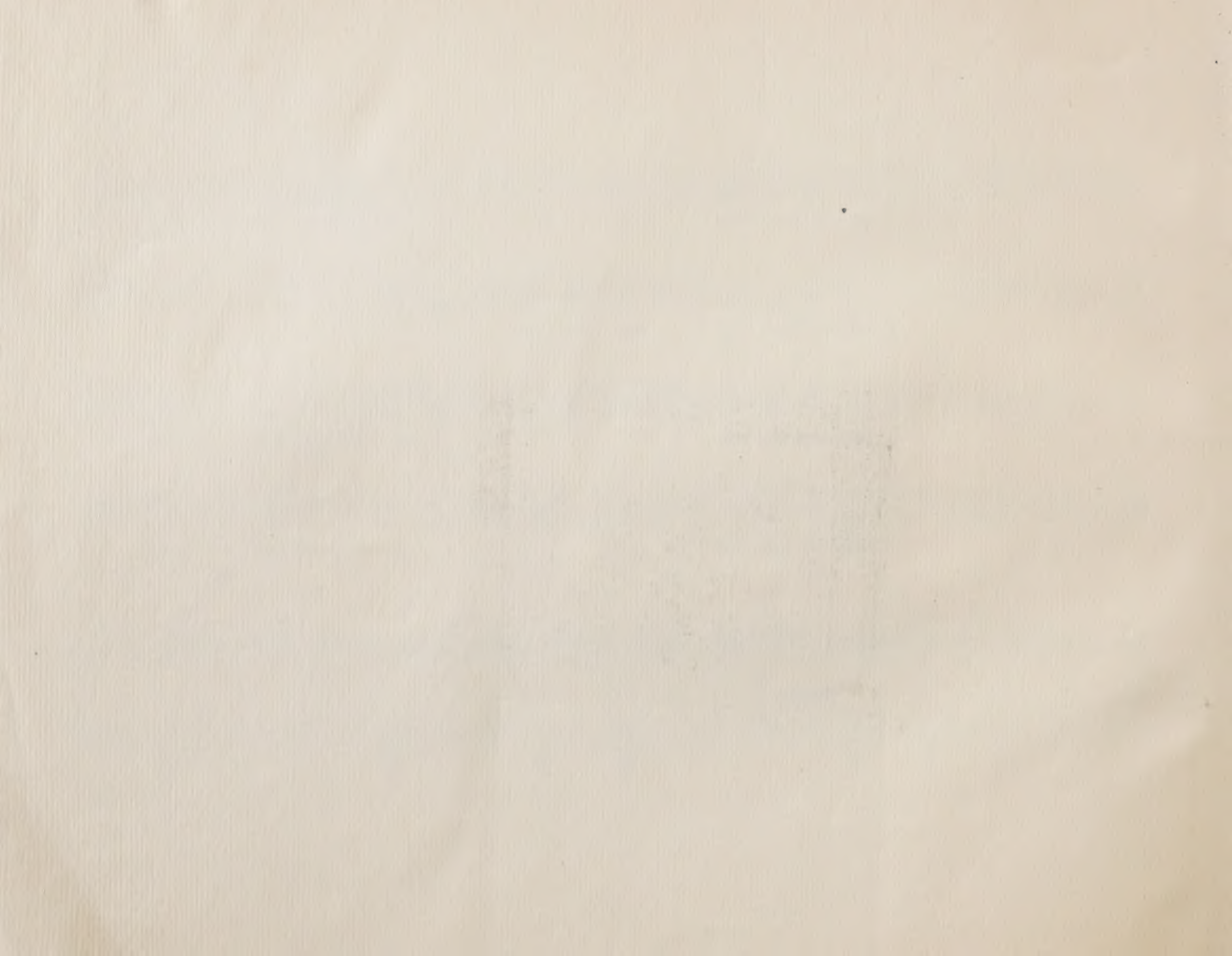
mal, und ihn ans Herz ge - druk - ket wie hun - - dert - tau - send -
wohl ein - tau - send - mal, und ihn ans Herz ge - drük - ket wie hun - dert -
1. Sopran.
Chor.
Der Strauß,
mal wie hun - - dert - tau - send - mal, den ich ge - pflük - ket, grü - ße
2. Sopran.
Chor.
Der Strauß, den ich ge - pflük - ket, grü - ße
Tenor.
Chor.
tau - - - - - - send, tau - send - mal. Der Strauß, den ich ge -
Baß.
Chor.
Der Strauß, den ich ge - pflük - ket, grü - ße


dich viel tau-send-mal, ich ha - - be mich oft ge - bük-ket, ach
dich viel tau-send-mal, ich ha - - be mich oft ge - bük-ket, ach
pflük-ket, grü - - ße dich viel tau-send-mal, ich ha - - be mich oft ge -
dich viel tau-send-mal, ich ha - - be mich oft ge - bük-ket, ach


wohl ein - tau - send - mal und ihn ans Herz ge - druk - ket wie
wohl ein - tau - send - mal und ihn, und ihn ans Herz ge -
bük - ket, ach wohl ein - tau - send - mal wie
wohl ein - tau - send - mal und ihn ans Herz ge - drük - ket wie


hun - - dert-tau-send-mal, wie hun - - dert-tau-send-mal.
druk - - - - - - ket wie hun - - dert-tau-send-mal.
hun - - dert-tau-send, tau - - - - - - send, tau-send-mal.
hun - - dert-tau-send-mal, wie hun - dert-tau-send-mal.





M
1620
Z53B3

Zelter, Karl Friedrich
[Songs. Selections]
Funfzehn ausgewahlte
Lieder

Music

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

